

Volkszeitung

Nr. 354 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Welt und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreise: monatlich mit Zustellung ins Haus u. d. durch die Post fl. 5.00, wöchentlich fl. 1.25; Ausland monatlich fl. 8.—, jährlich fl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrifauer 109 Hof, Unte. Tel. 36 90. Postkontos 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden der Geschäftsleiter täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die nebengefaltene Millimeterzettel 12 Groschen, im Text die dreifache Millimeterzettel 40 Groschen. Stellengebote 60 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzettel 60 Groschen; falls diesbezügliche Anzeigen aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag. 6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Aleksandrow: W. Köster, Parzejewski 16; Białystok: S. Schwalbe, Stoleczna 43; Konstantynow: Wilhelm Profop, Kipowa 2; Opatow: Smalte Richter, Keskstadt 606; Sabianice: Julius Wata, Gienkiewicza 8; Tomaszow: Richard Wagner, Behntrage 68; Zambka-Wola: Johann Mühl, Szadlowitz 21; Zietery: Eduard Stranz, Konek Kilmstiege 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellega 20.

Amanullahs gefährliche Lage.

Zusammenstöße zwischen Regierungstruppen und Aufständischen in Kabul. Dschellalabad von den Aufständischen umstellt

Kowno, 21. Dezember. (N.T.C.) Wie aus Moskau gemeldet wird, sind dort neue Nachrichten über die politische Lage in Kabul eingetroffen. Es wird zugegeben, daß die Lage des Königs sich durchaus nicht gebessert habe und daß seine Truppen kampfesüme seien. Im Gegensatz dazu soll Amanullah erklärt haben, daß er genügend Truppen gesammelt habe, um den Kampf gegen die Aufständischen wieder aufzunehmen. In nördlichen Teilen Kabuls haben sich schwere Zusammenstöße zwischen den Regierungstruppen und den Aufständischen abgespielt. Die Aufständischen haben Dschellalabad umzingelt. Der Führer der Aufständischen hat die Stadt aufgefordert, sich zu ergeben. Den Aufständischen sind durch den Uebergang der Regierungstruppen zwei italienische Bergbatterien in die Hände gefallen. In der Nähe der Stadt wurden mehrere Regie-

rungsbeamte von den Aufständischen festgenommen und hingerichtet.

London, 21. Dezember. Aus Dschellalabad wird berichtet, daß die Schimwaris einen Minister Amanullahs erschossen haben, während sie den Außenminister als Geisel zurückbehielten. Der Kriegsminister werde noch in Dschellalabad belagert. Reuter berichtet aus Peshawar, daß die Aufständischen zwischen Kabul und Dschellalabad eine starke Stellung bezogen haben; auf diese Weise hätten sie während des Waffenstillstandes verhindert, daß von Kabul abgemannte Verstärkungen Dschellalabad erreichen konnten. Die Aufständischen sollen sich einstweilen damit begnügen, Dschellalabad von Kabul abzuschließen. Auch nördlich von Kabul soll es zu Unruhen gekommen sein. Ein englischer Flieger, der heute Kabul überflog, meldet aber, die dortige Gefandtschaft habe ihm signalisiert, daß alles in Ordnung sei.

Anschlag auf Generalstaatsanwalt Fachot.

Fachot seinen Verletzungen erlegen. — Der Attentäter stellt sich freiwillig den Behörden.

Paris, 21. Dezember. (N.T.C.) Auf den aus dem Kolmarer Prozeß bekannten Generalstaatsanwalt Fachot wurde am Freitag vormittag ein Anschlag verübt. Als er seine Wohnung in Paris verließ, sollen drei Schüsse auf ihn abgegeben und er schwer verwundet worden sein. Nähere Einzelheiten liegen zur Stunde noch nicht vor.

Paris, 21. Dezember. (N.T.C.) Zu dem Anschlag auf den Generalstaatsanwalt Fachot, der in unmittelbarem Zusammenhang mit seinem scharfen Vorgehen in den Autonomistenprozessen stehen dürfte, werden folgende Einzelheiten bekannt: Am Freitag vormittag gegen 8 Uhr erschien ein Mann, der stark eifersüchtigen Mutes sprach, in der Wohnung 126, Avenue de Versailles, die der Generalstaatsanwalt erst gestern bezogen hatte. Der Mann wurde von der Gattin Fachots empfangen. Er fragte nach ihrem Mann, dem er eine wichtige Mitteilung zu machen habe. Es wurde ihm angedeutet, Fachot sei nicht anwesend; er werde erst in etwa einer Stunde wiederkommen. Um 9 Uhr sprach dann der Attentäter wieder vor und wurde diesmal von Fachot selbst empfangen. Es entspann sich folgende Unterhaltung: „Sind Sie selbst Herr Fachot?“ „Ja.“ „Der Generalstaatsanwalt?“ „Bestimmt.“ Der Unbekannte zog dann einen Revolver hervor und gab auf Fachot unmittelbar drei Schüsse ab. Zwei Schüsse gingen in den Unterleib, der dritte auf den Boden. Fachot brach zusammen. Während Frau Fachot ihrem Mann zu Hilfe eilte, ergriff der Unbekannte die Flucht. Der Zustand Fachots ist sehr ernst. Der Verletzte wurde in eine chirurgische Klinik nach Neuilly überführt.

Paris, 21. Dezember. (N.T.C.) Ueber den Verlauf des Attentats veröffentlichten die französischen Abendblätter ausführliche Schilderungen. Danach ist es dem elegant gekleideten Attentäter erst bei dem dritten Besuch gelungen, Fachot selbst zu sprechen. Als Fachot die Schüsse erhalten hatte, griff er sich vor Schmerzen an den Leib und stöhnte: „Ich bin verloren. Es ist ein Mensch vom Kolmarer Prozeß, der die Tat vollbracht.“ Der Täter verließ dann in aller Ruhe die Wohnung und schloß die Türe hinter sich. Als er die Treppe hinunterging, stieß er auf die Frau des im Hause wohnenden Arztes, die sich mit der Pförtnerin unterhielt und den jungen vorübergehenden Mann auf die Schüsse aufmerksam machte. Ohne ein Zeichen der Aufregung erwiderte dieser, daß er die Schüsse vernommen hätte, und daß sich im dritten oder vierten Stock etwas zugegetragen habe. Er könne sich aber nicht aufhalten, da er es sehr eilig habe. Der Täter konnte daraufhin unbemerkt das Haus verlassen. Die beiden Frauen, die nun den im Hause wohnenden Arzt benachrichtigt hatten, begaben sich nunmehr in die Wohnung Fachots, wo der Arzt dem Ver-

letzten die erste Hilfe erwies und sofort telephonisch einen Krankenwagen herbeirief.

Der Attentäter hatte einen Brief im Zimmer verloren, der wahrscheinlich für den Fall der Abwesenheit vorbereitet war, und der eine Einladung an den Generalstaatsanwalt, sich am Freitag zur Verabredung im Hotel Modern einzufinden, enthielt. Die Unterschrift lautete: „Eine Freundin.“

Fachot gestorben — der Täter stellt sich.

Paris, 21. Dezember. Der Rat am Pariser Kassationshof, Fachot, ist heute abend den Verletzungen, die ihm durch Revolvergeschosse eines Unbekannten beigebracht wurden, erlegen. Der Täter hat sich heute abend der Polizei gestellt. Ueber seine Persönlichkeit ist nichts weiter bekannt.

Paris, 21. Dezember. Wie „Havas“ meldet, heißt der Attentäter Georg Benoit, geboren am 2. Juni 1900 in Walburg (Departement Niederrhein). Nach seinen Angaben ist er eine Zeitlang in Straßburg Schlichter gewesen und vor einem Monat nach Paris gekommen. Benoit hat, wie „Havas“ weiter berichtet, bei seiner ersten Vernehmung zugegeben, daß er Autonomist sei und Etsch-Lothringen rächen wollte. Vor drei Tagen habe er beim Kassationshof sich die Adresse Fachots geben lassen und habe heute morgen bei ihm vorgespochen.

Demonstrationen der Royalisten in Frankreich.

Paris, 21. Dezember. Am Donnerstag wurden 38 Kundgeber der „Action française“ wegen des Ueberfalls auf das Landwirtschaftsministerium verhaftet. Für Freitag waren weitere Kundgebungen der royalistischen Studenten gegen den Landwirtschaftsminister Hennessy geplant, denen die Polizei durch die Verhaftung zuvorkommen wollte. Einer der Verhafteten wurde wegen unbefugten Waffentragens in Untersuchungshaft genommen. Das royalistische Blatt fordert auch für heute zu einer allgemeinen Kundgebung der Studenten in der Sorbonne auf.

Erdbeben auf Manila.

London, 21. Dezember. Nach Meldungen aus Manila, wurde die Insel Mindanao (Philippinen) in der Nacht zum Mittwoch von einem schweren Erdbeben heimgesucht. Neben zahlreichen Verletzten fand eine Person den Tod. In der Orten Cottabato Zamboanga und Davao stürzten mehrere Gebäude ein.

Die letzte Sitzung der Budgetkommission vor den Feiertagen.

Die Budgetkommission des Sejm trat gestern zum letzten Male vor den Feiertagen zu ihren Beratungen zusammen. Auf der Tagesordnung stand die Abstimmung über die eingebrachten Verbesserungen zum Budget des Ministeriums für Unterricht und religiöse Bekenntnisse. Die ukrainische Abgeordnete Rudnicka gab im Namen des ukrainischen Klubs eine Erklärung ab, die sich gegen die von der P.S. eingebrachte Verbesserung auf Affignierung von 200 000 Zloty für die ukrainische Universität in Lemberg wendet, da diese Summe ihrer Meinung nach für diesen Zweck zu gering ist. Vizeminister Czerninski widersetzte sich seinerseits der Verbesserung der Sozialisten auf Erhöhung der Kredite zum Bau von Volksschulen um 30 Millionen Zloty. Auf Antrag der Sozialisten wurde vom Budget der höheren Lehranstalten ein Zloty gestrichen als Protest gegen die Auszahlung von Kollegialgeldern an diesen Lehranstalten. Auf Antrag der Wyzwolenie wurden Kredite für Schulbeihilfen um eine Million Zloty erhöht.

Uebergehend zum Budget der Religionsbekenntnisse gab der Vorsitzende der Budgetkommission bekannt, daß er den Antrag der P.S. und Wyzwolenie auf Streichung sämtlicher Kredite für die Religionsbekenntnisse in Höhe von 25 950 334 Zloty nicht zur Abstimmung geben könne. Der Antrag war als Demonstration gegen das Konkordat gedacht. Ein darauf von den beiden genannten Sejmklubs eingebrachter Demonstrationsantrag auf Streichung von nur 1000 Zloty vom Budget wurde mit 13 gegen 12 Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde ein Antrag des Abg. Putek (Wyzwolenie) auf Streichung von 147 000 Zloty mit 14 gegen 13 Stimmen angenommen.

Zum Rücktritt der Verwaltung des Verbandes der Staatsbeamten.

In unserer gestrigen Ausgabe berichteten wir über den Rücktritt der Hauptverwaltung des Verbandes der Staatsbeamten, die ihren Rücktritt damit begründete, daß die Forderungen der Staatsbeamten von der Regierung nicht berücksichtigt würden.

Der „Głos Prawdy“ ist über die Haltung der Staatsbeamten ausgebracht. Ein Staatsbeamter erteilt im „Robotnik“ dem Chefredakteur des Sanacja-Blattes, Stypczyński eine Antwort auf die Beschuldigung und Verdächtigung der Staatsbeamten, in der es u. a. heißt:

„Herr Stypczyński, warum reicht es, den Beamten der Bank Polki das 13. Gehalt auszuzahlen? Warum langt es, den Offizieren verhältnismäßig hohe Gehälter auszuzahlen? Warum langt für horrenden Gehälter für die Direktoren der Staatsunternehmen. Ist es Ihnen, Herr Stypczyński bekannt, daß ein Portier das gleiche Gehalt wie ein mittlerer Staatsbeamter (8. Kategorie) erhält? Ist es Ihnen bekannt, daß die bettelarmen Staatsbeamten großenteils zusammengelegt, um aus der Mark den Zloty zu schaffen, über den jetzt Ihnen ähnliche Herren verfügen? Denken Sie daran, daß wer Wind sät, Sturm ernten wird!“

Wir geben Ihnen daher den Rat: Kürzen Sie die Appette der Herren Direktoren, die 70 000 Zloty und mehr monatlich erhalten, führen Sie eine Revision in allen Staatsbetrieben durch und kürzen Sie denen die Gehälter, die zuviel haben, um denen zu geben, die zu wenig erhalten, so daß man Sie, statt verfluchen, segnen wird.“

Ein neuer Ordenslegen.

Wie in den vergangenen, so soll auch in diesem Jahre zu Neujahr eine Liste der neuen Kavaliere des Ordens „Polonia Restituta“ veröffentlicht werden. Die Liste soll bereits fertiggestellt sein. — Die Freude der Patrioten wird wieder sehr groß sein.

Gesandter Knoll in Warschau.

Der polnische Gesandte in Berlin, Minister Knoll, ist gestern früh in Warschau eingetroffen. Er ist noch am gleichen Tage vom Außenminister Jaleski empfangen worden. Es wird angenommen, daß über die deutsch-polnischen Beziehungen, über den Zwischenfall in Lugano und die Handelsvertragsverhandlungen beraten wurde.

Wie steht es um den deutsch-polnischen Handelsverkehr?

Das deutsche und das polnische Volk sind im Verlaufe der Handelsvertragsverhandlungen, die den jetzt dreieinhalb Jahre währenden deutsch-polnischen Wirtschaftskrieg beendeten sollten, von der Handelsvertragsdiplomatie so oft enttäuscht worden, daß die allgemeine Skepsis gegenüber dem weiteren Verlauf der Verhandlungen berechtigt erscheint.

In der letzten Aussprache der beiden Delegationsführer scheint nun aber eine Anzahl wichtiger Verhandlungspunkte so weit geklärt worden zu sein, daß endlich die Grundlage für einen Vertragsabschluss auf breiter Basis gegeben ist. So wurden die beiderseitigen Ansichten über die Ausfuhr von polnischem Vieh und von Viehprodukten so weit festgestellt, daß auf der nächsten Verhandlung die Frage des Schweineexports und der Durchfuhr polnischer Schweine durch deutsches Gebiet zur Sprache kommen kann. In der noch nicht geklärten Frage des Holzabkommens fordert Polen eine völlig getrennte Behandlung von den übrigen Handelsvertragsfragen, so daß sich Dr. Hermes neue Instruktionen von der Reichsregierung einholen muß.

Da Polen die Einzelheiten des vorliegenden deutschen Angebots als gegebene Grundlage für einen Vertragsabschluss ansieht, kann Deutschland erwarten, daß die polnische Delegation jetzt positive Vorschläge zu den wichtigen deutschen Forderungen der Beseitigung bestimmter Einfuhrverbote und der Ermäßigung verschiedener besonders industrieller Zolltarifposten machen wird. Auch die Frage der Anpassung der polnischen Frachttarife an die Sonderfrachttarife nach Danzig und dem polnischen Hafen Gdingen, die Deutschland im Interesse von Stettin und Königsberg fordert, muß noch geklärt werden.

Die nächste Zusammenkunft der Verhandlungsführer ist auf den 9. Januar 1929 festgesetzt worden. Ohne übertriebene Erwartungen zu hegen, läßt sich doch feststellen, daß die nach dem Abbruch im Oktober gänzlich verfahrenen Verhandlungen erfreulicherweise wieder in Fluß gekommen sind, so daß der Abschluß eines umfassenden deutsch-polnischen Handelsvertrages wieder wenigstens in den Bereich der Möglichkeiten gerückt ist.

Ein neuer Zwischenfall.

Wie aus Kowno berichtet wird, ist es an der polnisch-litauischen Demarkationslinie zu einem neuen Zwischenfall gekommen. In der Nacht zum 16. Dezember haben polnische Soldaten in der Nähe des Dorfes Gaweiskai mehrere Grenzpfähle nach litauischer Seite verlegt. Als litauisches Militär die Pfähle wieder auf den alten Platz schaffen wollte, bemerkte man zwei größere Trupps polnischer Soldaten, die mit Maschinengewehren ausgerüstet waren und von einem Offizier befehligt wurden. Um ernstere Zwischenfälle zu vermeiden, gaben die litauischen Soldaten ihr Vorhaben auf. Es fanden nun zwischen einem polnischen Bataillonsführer und einem Bezirksleiter der litauischen Grenzpolizei Verhandlungen über die Wiederherstellung des status quo statt, die jedoch zu keinem Ergebnis führten. Der litauische Polizeichef stellte schließlich die Forderung, die Grenzpfähle bis zum 19. Dezember zurückzuführen. Bis gestern war noch nichts geschehen. Hingegen bemerkte man auf polnischer Seite Truppenverstärkungen. Litauischerseits soll darauf erklärt worden sein, daß, falls die Pfähle bis zum Ablauf der gestellten Frist nicht wieder auf den alten Platz zurückgebracht worden seien, eine Rückverlegung ungeachtet der Verstärkungen auf polnischer Seite durch die litauische Polizei erfolgen werde.

Polen und Danzig

Die Warschauer Blätter veröffentlichten gestern folgendes Kommuniqué der Agentur „Preß“: In den zurzeit geführten deutsch-polnischen Handelsvertragsverhandlungen habe die deutsche Regierung ganz unzweifelhaft eine Bevorzugung Königsbergs und Stettins durch Polen auf Kosten Danzigs verlangt. Deutschland fordere von Polen besondere Eisenbahntarife, die die Zufuhr von polnischen Massenprodukten nach Königsberg nicht teurer stellen als nach Danzig. Indem Polen die Interessen Danzigs gegenüber Königsberg und Stettin vertrete, erfülle es seine Verpflichtung gegenüber der freien Stadt, die nur in Verbindung mit der Republik Polen sich gütlich entwickeln könne. Der durch die Reichsregierung unterstützte Kampf (!) der deutschen Wirtschaft gegen Danzig weise darauf hin, welche lebenswichtigen Wirtschaftsinteressen Danzig an Polen fesseln und wie wenig (!) Sympathie der freien Stadt entgegengebracht wird.

Tampferkatastroph.

Wilhelmshaven, 20. Dezember. (MTC.) In der vergangenen Nacht um 12.05 Uhr wurde der Wilhelmshavener Schiffschutter „Merkur“ von dem Torpedoboot „Albatros“ gerammt und zum Sinken gebracht. Das Torpedoboot „Albatros“ kehrte im Verband seiner Torpedoboots-Halbflottille von einer Uebung auf der Ostsee nach Wilhelmshaven zurück und traf auf der Fahrt zum Hafen auf den Kutter, der, entgegen den Bestimmungen, im Ausfahrtwasser der Jade unbeleuchtet vor Anker lag. Das Torpedoboot traf den Kutter so stark, daß das Schiff sofort unterging. Das Torpedoboot „Albatros“ begann sofort mit den Rettungsmaßnahmen, konnte auch zwei Mann der Besatzung des Kutters, aber nicht mehr den Kapitän, den Fischer Wadermut, retten. Das Torpedoboot hat kein Ver schulden an dem Untergang des Schiffschutters.

Der Drückebergerprozeß in Lodz

Die Aushebungsaftäre zieht immer weitere Kreise.

Die Aushebungsaftäre, die dank der energischen Untersuchung der Militär- und Polizeibehörden neuerdings aufgedeckt werden konnte, zieht, wie es scheint, immer weitere Kreise. Außer den an den Schiebungsbeteiligten Militärräzten Dr. Woloszynski und Lipinski, die vor einigen Tagen in Haft genommen wurden, konnten weitere Mitschuldige an den Machinationen ermittelt werden. Es handelt sich um einen Leutnant namens Laubege, der vor einigen Monaten nach den Ostmarken versetzt worden ist und dort bis zur Ausdeckung der Militärdienstschiebung diente, sowie um einen Unteroffizier der Lodzger Garnison, dessen Name seitens der Militärbehörden noch geheim gehalten wird. Beide sind vor mehreren Tagen in Haft ge-

nommen worden. Das Verfahren wird von 2 Stellen aus geführt. Die Untersuchung gegen die schuldigen Heeresangehörigen liegt in Händen des Militärrichters Major Jaszkowski, diejenige gegen die Zivilpersonen in Händen des Untersuchungsrichters Grzybs. Aus Kreisen der Lodzger Industriellen sind verhaftet: Oskar Daube und Sohn, Delsner junior, Samuel Serejski (Gdanska 77a). Herr Serejski ist ein in Lodz bekannter Industrieller und Inhaber einer Textilwaren-Großhandlung. Die Untersuchung dürfte etwa 5 bis 6 Wochen in Anspruch nehmen. Das von den Untersuchungsbehörden bisher gesammelte Beweis- und Belastungsmaterial ist so umfangreich, daß der Anklageakt mehrere hundert Seiten umfassen dürfte.

Dr. Stresemann berichtet.

Berlin, 21. Dezember. (MTC.) Reichspräsident von Hindenburg nahm heute den Vortrag des aus Lugano zurückgekehrten Reichsministers des Auswärtigen, Dr. Stresemann, entgegen.

Berlin, 12. Dezember. (MTC.) In der heutigen unter dem Vorsitz des Reichskanzlers abgehaltenen Kabinettsitzung erstattete der Reichsminister des Auswärtigen, Dr. Stresemann, Bericht über die in Lugano stattgefundene Tagung des Völkerbundesrates und die dort geführten Verhandlungen. Das Reichskabinet stimmte den Darlegungen des Ministers einmütig zu.

Vor der Ernennung des Sachverständigenausschusses.

Paris, 21. Dezember. Das gemeinsame Kommuniqué der 6 Mächte, das am Freitag abend oder Sonnabend erwartet wird, und in dem die Einigung bezüglich der Ernennung des Sachverständigenausschusses bekannt gegeben werden wird, wird, dem „Excelsior“ zufolge, von einem Ueberblick über die seit Wochen gepflogenen Verhandlungen begleitet sein. In der Verlautbarung komme zum Ausdruck, daß nunmehr alle Schwierigkeiten behoben seien, vor allem die Bestimmung des Mandats der Sachverständigen und die Begrenzung ihres Arbeitsprogramms. Das Blatt hebt hervor, daß die Aufgabe der Sachverständigen nicht die sei, einen Schiedspruch zu fällen, sondern nur Ratschläge zu erteilen. Sobald der Ausschuß gebildet sei, werde er von den 6 Regierungen zum Zutritt aufgefordert werden und dann selbst Zeit und Ort seiner ersten Beratungen bestimmen.

Paris, 21. Dezember. (MTC.) Wie aus gutunterrichteter Quelle verlautet, ist mit der Veröffentlichung des Berichtes über die Einberufung des Reparations-Sachverständigenausschusses nicht vor Montag zu rechnen, da die Antworten der in Frage kommenden Regierungen noch nicht alle eingetroffen sind.

Amerika und die Sachverständigenkonferenz

Newyork, 21. Dezember. (MTC.) Die der amerikanischen Regierung nahestehende Presse erklärt, Washington hätte nichts gegen die europäischerseits zu erfolgende Ernennung privater amerikanischer Sachverständiger. Dabei müsse aber die Regierung scharf unterstreichen, daß diese Sachverständigen als vollkommen private Leute an den Verhandlungen teilnehmen. Darüber hinaus könnte Amerika vielleicht einen der Vorkämpfer in Europa beauftragen, als Beobachter teilzunehmen. Weiter aber könne die Regierung der Vereinigten Staaten nicht gehen.

Das Mandat des Flämischerführers.

Brüssel, 21. Dezember. Die Kammer hat das Mandat des in Antwerpen gewählten Flämischerführers Borms für ungültig erklärt und das Mandat seinem unterlegenen liberalen Gegner zugesprochen. Darüber herrscht in den flämischen Landesteilen größte Entrüstung, die sich bereits in Demonstrationen sowohl in Löwen als in Brüssel geäußert hat. Wider Erwarten wird der Senat das Annehmlichkeitsgesetz nicht schon jetzt verhandeln, sondern erst im Januar. Dadurch wird auch die Freilassung Borms verzögert, falls die Regierung ihn nicht aus eigenem Interesse in Freiheit setzt.

Marschall C. d'Orna verstorben.

Rom, 21. Dezember. Marschall C. d'Orna ist heute nachmittag im Alter von 78 Jahren gestorben. Der Marschall hatte vor einigen Tagen einen schweren Schlaganfall erlitten und war seit dieser Zeit bewußtlos.

C. d'Orna führte die italienische Armee seit dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg an und wurde nach der Niederlage am Isonzo im Jahre 1917 seines Amtes als Oberbefehlshaber der Armee enthoben und später degradiert. Im Jahre 1924 wurde C. d'Orna von Mussolini wieder in seine Rechte eingesetzt.

Verwerfung in Holland

Heerlem, 21. Dezember. Auf dem staatlichen Bergwerk Naurys stürzte heute nachmittag plötzlich unter Tage ein Förderer ein, wodurch vier Arbeiter getötet und mehrere andere verletzt wurden.

Tagesneuigkeiten.

Die neuen Arbeitsgerichte.

Da die Arbeitsgerichte am 15. Januar n. J. mit ihrer Tätigkeit beginnen, ist es angebracht, auf folgendes hinzuweisen: Die Arbeitsgerichte sind ein neuer Gerichtstyp. Sie können in Anspruch genommen werden, wenn Forderungen aus Arbeitsverhältnis oder sonstigen Konflikten zwischen den Arbeitgebern und Arbeitnehmern entstehen oder wenn die Bestimmungen über den Arbeitsschutz übertreten werden. Der Kompetenz der Arbeitsgerichte unterliegen nicht Land- und Forstwirtschaften. Wie uns das Gericht mitteilt, unterstehen den Arbeitsgerichten Arbeiter und Kopfarbeiter, die weniger als 10 000 Floty jährlich verdienen, Lehrlinge und Volontäre, Hauswächter, Hauspersonal usw. Ausgeschlossen sind diejenigen Personen, die in Kommunal- und öffentlichen Verbänden auf Grund eines Vertrages arbeiten, ferner etatsmäßige Lehrer. Den Arbeitsgerichten unterstehen auch Prozesse wegen Dienstwohnungen. Die Parteien können sich durch Familienmitglieder, Arbeitskollegen, Mitglieder und Beamten von Fachverbänden sowie von Rechtsanwälten vertreten lassen, die ständige Rechtsberater der Verbände sind. In Angelegenheiten unter 200 Floty steht ein Berufungsrecht beim Bezirksgericht innerhalb von 8 Tagen, bei über 200 Floty innerhalb 14 Tagen zu. In einigen Fällen kann das Oberste Gericht angerufen werden. (p)

Auszahlung der Arbeitslosenunterstützungen noch vor den Feiertagen.

Auf Grund der Bemühungen des Direktors des Arbeitslosenfonds hatte der Vorsitzende des Hauptarbeitslosenfonds, Szubartowicz, beim Arbeitsminister die entsprechenden Schritte eingeleitet und erwirkt, daß die Auszahlung der Unterstützungen an die arbeitslosen Kopf- und Handarbeiter vor den Weihnachtstagen erfolgen. Sofort nach Erhalt dieser Nachricht verständigte Direktor Offenberk alle Abteilungen des Fonds. Gleichzeitig wurden von diesem Entschieden die Magistrate aller Städte und die Unterabteilungen des Arbeitslosenfonds in Lodz in Kenntnis gesetzt, daß die Auszahlungen in der Zeit vom 17. bis 23. Dezember vorzunehmen sind. Die arbeitslosen Kopfarbeiter erhalten die Unterstützungen ohne Einschränkung, d. h. ohne Rücksicht darauf, ob der Unterstühtungsmonat der letzten Unterstühtung abgelaufen ist oder nicht. Diese arbeitslosen — es sind ihrer 150 — erhalten die Unterstühtungen am 24. d. M. Die Auszahlungslisten für die Provinz sind ebenfalls bereits fertiggestellt. Departementsdirektor Szubartowicz ersuchte den Direktor des Arbeitslosenfonds, Offenberk, telefonisch, den Entschluß des Ministeriums auch dem Stadipräsidenten Biemiernicki mitzuteilen.

Die Auszahlung der Unterstühtungen an arbeitslose Schwerarbeiter.

Das Unterstühtungsamt des Lodzger Magistrats gibt bekannt, daß die Bezirksbüros des Amtes am 22. Dezember d. J., ab 9 Uhr früh, die Unterstühtungen an alle diejenigen Unterstühtungsempfänger auszahlen werden, die ihre Unterstühtungen in der laufenden Woche am Mittwoch, den 19. und Donnerstag, den 20. d. M., ausgezahlt erhielten. An diejenigen arbeitslosen, die ihre Unterstühtungen am Montag, den 17. d. M., erhalten haben, erfolgt die Auszahlung der Unterstühtungsgelder am 24. Dezember, um 9 Uhr früh.

Spenden für die allerärmsten Einwohner.

Gestern erließen im Präsidium des Lodzger Magistrats der Bräses der Lodzger Fleischermeisterrinnung, Herr Dzienkowski, und teilte dem ihn empfangenden Vizestadtpresidenten Kapalski mit, daß die von ihm vertretene Innung 25 Kilogramm Fleisch zur Verteilung an die allerärmsten Einwohner der Stadt Lodz gestiftet habe. Das Fleisch stehe dem städtischen Fürsorgeamt jederzeit zur Verfügung.

Der Magistrat übernimmt die Ausfolgung der Personalausweise.

Am 1. Januar 1929 tritt bekanntlich die Verordnung des Innenministers über die Personalausweise (Pässe) in Kraft, wonach die Befugnis, Pässe bezw. Personalausweise auszustellen, dem Magistrat übertragen wird. Daraufhin hat der Magistrat beschlossen, ein besonderes Lokal, bestehend aus sechs Zimmern, zu mieten, in dem das Passamt untergebracht werden soll.

Spielplätze für Arbeiterkinder in Lodz.

Die vielen Tausende Arbeiterkinder in Lodz waren bisher gezwungen, während der Sommermonate in den von schlechter Luft erfüllten engen Höfen oder Straßen zu verbringen, weil sie keine entsprechenden Spielplätze zur Verfügung hatten.

Der Lodzer Magistrat verlangt energische Bekämpfung des Banditentumwesens in der Stadt.

Das überhandnehmende Banditentum und die zunehmenden Fälle von Einbruchsdiebstählen auf dem Gebiete der Stadt Lodz haben den Lodzer Magistrat veranlaßt, sich in einer Denkschrift an das Wojewodschaftsamt zu wenden, in dem auf die Notwendigkeit hingewiesen wird, diesem Unwesen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln entgegenzutreten.

Herabsetzung des Brotpreises.

In der gestern stattgehabten Sitzung der Lebensmittelsektion bei der Preisbestimmungscommission des Lodzer Magistrats wurde beschlossen, die Herabsetzung des Brotpreises auf 50 Groschen für das Kilo bzw. auf 43 Groschen für das Kilo Schrotbrot zu beantragen.

Die Säuberung der Straßen.

Gestern wandte sich eine Arbeiterdelegation an den Stadtkarosten, bei dem sie wegen der Verordnung bezüglich der Säuberung der Straßen und Höfe im Winter vorschlug. Die Delegation bat den Stadtkarosten, anzuordnen, daß die Hausbesitzer den Schnee nach außerhalb der Stadt schaffen lassen, damit die Hauswächter nicht ständigen Strafen ausgesetzt sind.

Der Organisationsausschuß der Aktiengesellschaft der elektrischen Kleinbahn Lodz-Tomaschow

Der Organisationsausschuß der Aktiengesellschaft der elektrischen Kleinbahn Lodz-Tomaschow trat gestern abends zu einer Sitzung zusammen, die Vizepräsident Napalski eröffnete. Zugewesen waren u. a. auch der Direktor der Lodzer Kreditgesellschaft, Stadtverordneter Bogonowski.

Das Hypothekmoratorium nicht verlängert.

Da am 31. Dezember das Moratorium für die hypothekariischen Vorkriegsschulden abläuft, wandte sich der Lodzer Hausbesitzerverein an das Finanzministerium mit der Bitte, den Termin zu verlängern.

Weihnachtsgrüße.

Einige Lodzer, die im Grenzschutzkorps dienen, übermitteln durch uns Grüße an Bekannte und Freunde. Das Schreiben ist von den Soldaten Robert Fize, Heinrich Wagner, Paul Leopold und Bruno Werner unterzeichnet.

Die Wahl eines Oberrabbiners in Lodz.

Die Verwaltung der Lodzer jüdischen Gemeinde erhielt vom Ministerium die Mitteilung, daß die Gemeinde die Genehmigung zur Vornahme der Wahl des Oberrabbiners erhalten habe. Gleichzeitig wurde der Gemeinde mitgeteilt, daß aus dem Budget für das Jahr 1928 die Staats für 6 Rabbiner getrichen worden seien.

Ein Pseudogagent der Untersuchungs-polizei.

Vor einem Monat kam in das Schuhwarengeschäft von Edmund Gensjorowski in der Wramowskię ein junger Mann und forderte ein Paar Lackstiefel. Als er sich das passende Paar ausgesucht hatte, erklärte er, kein Geld bei sich zu haben.

Advertisement for 'Gute solide Herrenstoffe für jeden Zweck' and 'Damenstoffe für Mäntel u. Kostüme' by 'TUCHHANDLUNG G. E. Restel LODZ 84 Petrikauer 84'. It also mentions 'Spezialität Leonhardtsche Waren'.

Advertisement for 'Eveline Holt', 'Johann Louis Lerch', and 'Bruno Kastner' appearing in the film 'FREIWILD'.

Einbruch in eine Lodzer Postfiliale.

In der Dworsta 10 wird das ganze Gebäude von einer Abteilung der Krankenkasse eingenommen, während sich im Parterre, das sich aus vier Zimmern zusammensetzt, eine Postabteilung befindet. In der Nacht zu Freitag drangen nun unbekannte Täter auf das Grundstück und versuchten in das Postamt einzubrechen.

Diebstähle.

Dem Kilinskiego 71 wohnhaften Majer Ginsberg wurde gestern von unbekanntem Tätern eine Kiste mit Schneeschuhen im Werte von 1000 Zloty gestohlen. Der Geschädigte machte der Polizei Mitteilung, die eine Untersuchung einleitete.

Wechselbetrug.

Der in Pabianice, Koponicka 3, wohnhafte Tabasz Henz wurde zur Verantwortung gezogen, weil er dem Pabianicka 3 wohnhaften Andrzej Loboß, bei dem er Waren eingekauft hatte, einen gefälschten Wechsel auf die Summe von 100 Zloty aushändigte.

Der Prozeß gegen Raubmörder Lanucha.

Der Prozeß gegen Stanislaw Lanucha, dem Mörder des Ehepaars Tyszer, ist bisher noch nicht festgesetzt worden. Die Akten sind zwar bereits im Bezirksgericht eingelaufen, doch hat sich die Wirtschaftsabteilung des Gerichts mit dieser Angelegenheit noch nicht befaßt.

Pferd und Wagen gestohlen.

Vorgestern wurde dem Einwohner des Dorfes Stary Katarzynow im Brzeziner Kreise Emil Staffschneider Pferd und Wagen gestohlen. Der Geschädigte benachrichtigte sofort die Polizei, der es nach einigen Stunden gelang, die Täter festzunehmen.

Eine Autobroschle verbrannt.

In der Nacht zu Freitag geriet in der Petrikauer 301 die Autotaxe Nr. 80388 in Brand. Der ganze Wagen wurde vernichtet. Der Chauffeur Josef Jonski, Piaseczna Nr. 15, trug Brandwunden davon.

Benzineexplosion.

In der Petrikauer 223 war vorgestern die dort wohnhafte Cecilie Piechota mit dem Reinigen eines Pelztragens beschäftigt, wozu sie Benzin benutzte. Da sie mit der Benzinflasche dem Ofen zu nahe kam, erfolgte eine Explosion, durch die sofort das Zimmer in Brand gefetzt wurde.

Ein lieber Bruder.

Der 22 Jahre alte Abram Lewin, Polnozna 10, wurde von seinem Bruder mit einem stumpfen Gegenstand derart verprügelt, daß er mehrere Verletzungen davontrug.

Unfall.

In der Kilinskiego stürzte gestern die 40 Jahre alte Helena Merda, Slownianska 17, so unglücklich, daß sie einen Bruch des rechten Oberschenkels davontrug.

Fleischspekulanten vor Gericht.

Seinerzeit wurde die Angelegenheit gegen die Fleischgroßhändler Schmul Rosenjohn, Menachem Sulimpirski, Heim Ginzberg, Fischerl Hecht, Jacek Jozkowicz sowie die zwei Gesellen Wolf Gezel und Abram Grünblatt im Lodzer Bezirksgericht verhandelt, die wegen Preistreiberei zu je 1 1/2 Jahren Gefängnis verurteilt wurden.

Verurteilter Kommunist.

Das Lodzer Bezirksgericht verhandelte gestern gegen den 30 Jahre alten Josef Pechmann, wohnhaft Neue Jarzewska 2. Wie aus der Anklageschrift hervorging, war die Untersuchungs-polizei davon in Kenntnis gesetzt worden, daß ein Mann von etwa 30 Jahren fast alle Fabriken mit Aufrufen und kommunistischen Broschüren beliefere.

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

M. G. Stein, Petrikauer 225; M. Bartozewski, Petrikauer 95; M. Rosenblum, Cegielniana 12; Gorfains Nachf., Wschobnia 54; J. Kaporowski, Nowomiejska 15.

Deutsche Sozial Arbeiterpartei Polens.

Männerchor Lodz-Süd. Jeden Sonntag, 10 Uhr vormittags, findet die übliche Gesangstunde unter Leitung des neuen Dirigenten statt. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird gebeten.

Ortsgruppe Nowo-Zlotno. Sonnabend, den 22. Dezember, abends 8 Uhr, findet im Parteilokal, Cyganka 14, eine Vorstandssitzung statt. Das Erscheinen aller Vorstandsmitglieder ist Pflicht.

Gewerkschaftliches.

Achtung! Reiger, Scherer und Schlichter. Sonntag, den 23. Dezember, morgens 9 1/2 Uhr, findet eine Mitgliederversammlung statt. Die Tagesordnung umfaßt folgende Punkte: 1. Bericht des Vorstandes, 2. Entlastung des Vorstandes, 3. Neuwahlen, 4. Allgemeines.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe; Herausgeber: Ludwig Kul; Druck: „Prasa“, Lodz, Petrikauer 101

Vereine & Veranstaltungen.

Märchenaufführung im Deutschen Mädchengymnasium. Die höheren Klassen des Deutschen Mädchengymnasiums scheinen an das Ausführen von Bühnenstücken gefallen gefunden zu haben.

Lodzger Turnverein „Kraft“. Am Dienstag, den 18. d. Mts., um 9 Uhr abends, hielt der Lodzger Turnverein „Kraft“ seine übliche Monatsitzung in Anwesenheit von 65 Mitgliedern ab.

Karriere

Roman von Olga Wohlbrüd

(32. Fortsetzung)

„Nicht ihre einstige Liebe zu mir, nein, du nur hast ihren Groll zu beschwichtigen vermocht. Ihre Liebe erstarb mit dem Tage, da sie mich verliebte.“

Ein heftiges Schluchzen erschütterte Theresens Körper.

Therese hob den Kopf. Ein Bekenntnis drängte sich auf ihre Lippen, das Bekenntnis jener Stunde, da sie Claires Brief vernichtet — aber sie drängte es zurück, gewaltsam, mit übermenschlicher Kraft.

„Nicht ich habe dir zu verzeihen, nicht ich!“ . . . sagte sie bloß und presste einen heißen Kuß auf die Hand ihres Mannes . . .

Achtzigstes Kapitel

Parker zog sich früher als sonst in sein Schlafzimmer zurück. Er bedurfte der Ruhe und Sammlung nach den Aufregungen der letzten Tage.

Als der Diener die Kerzen der schweren Silberleuchter anzündete, die auf der Toilette standen, warf Parker einen Blick in den Spiegel und erschrak nun vor seiner Blässe.

Der Diener blinzelte seinen Herrn ängstlich an.

dieser Feier für eine erstklassige Musik Sorge zu tragen. — Auch soll eine unentgeltliche Verlosung dreier wertvoller Gegenstände unter den Besuchern, als Silvesterüberraschung, durchgeführt werden.

Silvesterfeier im Commisverein. Der Commisverein veranstaltet am Montag, den 31. Dezember, um 9 Uhr abends im eigenen Vereinslokal an der A. Kosciuszki 21 eine große Silvesterfeier.

Publikumskonzert des Lodzger Berufsmusikerverbandes. Aus Anlaß seines Gründungsjubiläum veranstaltet der Lodzger Verband der Berufsmusiker gleich nach den Feiertagen ein großes Konzert, zu dem die Vertreter der Behörden eingeladen werden.

Die Weihnachtsnummer

der „Lodzger Volkszeitung“ erscheint in bedeutend verstärktem Umfange und größerer Auflage bereits

Montag

in den Nachmittagsstunden. Da die Weihnachtsnummer der „Lodzger Volkszeitung“ drei volle Tage ausliegen wird, versprechen

Anzeigen

den besten Erfolg. Zwecks sorgfältiger Ausführung der Anzeigen bitten wir, dieselben rechtzeitig, spätestens aber Sonntag von 4—7 Uhr abends ausgeben zu wollen.

Sport

Das Schachturnier um die Meisterschaft von Lodz.

Bisher wurden sämtliche Hängepartien erledigt, ausgenommen der schwebenden Partie Landau — Hirschbein, welche jedoch für den ersteren gewonnen zu sein scheint.

Der Stand des Turniers nach der vorletzten Runde stellt sich wie folgt dar: Negezdinski 8 1/2 Punkte, Appel 8, Frydman und Rosenbaum je 7, Kremer und Landau je 6 1/2, Mund 6, Frenkel und Najdorf je 5 1/2, Hirschbein 4 1/2, Szpiro und Seide je 3 1/2, Szepiatowski 1/2 (1).

„Soll ich nicht der gnädigen Frau melden, daß der Herr unwohl ist?“

„Nein, nein, wozu sie erschrecken,“ erwiderte Parker matt.

„Es ist nur Abspannung, weiter nichts, nur Abspannung . . .“

Er versuchte zu lächeln, aber ein stechender Schmerz in der Brust entlockte ihm einen leisen Aufschrei.

„Es wird doch eine heftige Erkältung sein — ich habe es schon diesen Morgen in mir gefühlt.“

Wahrscheinlich fiel ihm sein bevorstehendes Konzert ein.

„Was mache ich nur morgen . . .?“

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, als suchte er seine Gedanken zu sammeln.

Der Diener hatte sich — ohne nochmals anzufagen — entfernt, um Frau Parker herbeizuholen.

Wenige Augenblicke später trat Therese ins Zimmer, in einem bequemen Schlafrock lose eingehüllt.

„Fred, laß dich ins Bett bringen, und dann will ich nach dem Arzt schicken . . .“

„Aber morgen, was mache ich morgen? . . .“

„Ich schicke hinüber zu Fuchs und lasse in deinem Namen absagen . . .“

Er schüttelte heftig verneinend den Kopf.

„Mein, nein — das geht nicht, weil sie fragt . . . Man würde meiner Absage eine Bedeutung unterziehen, die sie gar nicht hat. Die Leute würden reden, über mich, über dich . . .“

Therese richtete sich auf.

„Daß sie nur reden, Fred! Ueber dich werden sie nicht viel zu sagen wissen, und mir fängt das Gerede der Leute nachgerade an, gleichgültig zu werden. Mehr habe ich ihm schon geoffert, als ich verantworten dürfte — nun ist's genug . . .“

„Aber sie, sie . . .“ murmelte Parker.

Therese zuckte zusammen. Ganz langsam legte sie ihrem Mann die Hände auf die Schultern.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Ein Nebenamt der Lodzger Finanzkammer. Die Lodzger Finanzkammer hat in Laß eine Expositur des Finanzamtes eröffnet, deren Tätigkeitsbereich die Stadt Pabianice umfaßt.

Belchatow. Zivilstandsbericht der evang.-luth. Gemeinde zu Belchatow für die Zeit vom 1. bis 30. November 1928. Getraut: Eduard Rassenberg — Eleonore Eychang, Alfred Wiesner — Ida Gust, Rudolf Widemann — Olga Henning, Rudolf Mühlbrandt — Elsa Gbert, Richard Lenz — Linda Schachschneider, Wilhelm Scheffler — Amalie Frank, Karl Oskar Jirk — Anna Marianna Helmanch.

Tomaschow. Diebstahl in der Kirche. Konstanty Niewiadomski und Zygmunt Biate, beide in Tomaschow als Obdachlose in der Ziegelei von Krieg wohnhaft, begaben sich am 19. Dezember d. Jz., abends gegen 7 Uhr zur katholischen Kirche, Antoniusstraße, woselbst sie in Abwesenheit jeglicher Besucher 7 elektrische Lampen entwendeten.

Warschau. Den eigenen Sohn niedergelassen. In einem Hause der Chlodnastraße ereignete sich eine furchtbare Tragödie. Ein gewisser Franciszek Wyszogrodski benützte die Abwesenheit seiner Frau, um seinen fünfjährigen Sohn zu ermorden.

Eine große Betrugsaffäre. Die Kontrollabteilung der Postsparkasse deckte einen großen Betrug auf, der mit Hilfe von Sparkassenbüchern durchgeführt wurde. Auf verschiedene dieser Bücher waren nur 5 Zloty eingezahlt, während mehrere hundert Zloty zur Auszahlung gelangten.

„Beweise mir dies eine Mal, daß du mir angehörst und schone dich mit Rücksicht auf mich . . . auf dein Kind!“ setzte sie nach einer kleinen Pause hinzu, da sie bemerkte, daß ihre Worte eindrucksvoll an ihm vorüberglitten.

„Ja, mein Kind, mein Kind!“ griff er auf. Dann wieder brach er in einen krampfartigen Husten aus, der ihm den Schweiß auf die Stirne trieb.

Therese eilte an einen kleinen Schreibtisch und warf hastig einige Zeilen auf Papier.

„So, das genügt,“ sagte sie dann, das Briefchen in ein Kuvert gebend. Sie läutete und sagte dem eintretenden Diener:

„Hier — rasch abtragen an den Herrn Agenten Fuchs.“

Der Kranke ließ den Kopf sinken.

„Daß das gerade jetzt sein mußte, gerade jetzt,“ wiederholte er immer wieder.

Therese wick die ganze Nacht nicht von seinem Bett. Er lag still da, ohne zu schlafen, mit einem leidenden, milden Zug um den Mund, der sich manchmal verzog, wenn ein stechender Schmerz durch die Brust fuhr.

Manchmal wurde er vom Bedürfnis zu sprechen erfasst, und er sprach dann stundenlang vor sich hin, ohne auf Thereses Antwort zu hören, ohne eine solche von ihr zu erwarten.

„Mit der Karriere ist es bei mir aus, ganz aus,“ sagte er, „schon seit lange eigentlich — ich wollte es nur nicht wahr haben . . . Aber seit lange habe ich keine Freude mehr am Beruf, ich bin auch sehr zurückgegangen in den letzten Jahren. Fuchs sagte es mir einmal, ganz schonend zwar, aber ich hörte es doch heraus aus seinen Andeutungen . . . Damals, wie ich es zuerst vernahm, hat es mich tief geschmerzt, aber jetzt, jetzt . . . ich glaube auch, ich würde mir nichts mehr machen aus der Karriere! Ich habe keinen Ehrgeiz mehr. Ich denke mir, es wäre besser gewesen, wenn ich mein Glück gesucht hätte, statt es von mir zu stoßen . . .“

Er hustete wieder heftig und lange.

„Rege dich nicht auf,“ bat Therese, mit schmerzlich zuckendem Munde.

Der Kranke schüttelte den Kopf.

(Fortsetzung folgt.)

Weltuntergang.

Ausbruch des Aetna.

Die in der Schweiz erscheinende „Schweizer Zeitung“ hat in das Aetnagebiet einen Berichtskorrespondenten entsandt, der seine Eindrücke von der furchtbaren Naturkatastrophe wie folgt schildert:

Vor acht Tagen, man sah gerade beim Tee in Taormina, stieg aus der schneebedeckten Stirn des Aetna plötzlich eine Rauchsäule auf, die sich zu einem ungeheuren Pintenschirm entwickelte. Die Erde wand sich in Wehen. Die Seismographen ließen vor Schreck den Zeiger fallen.

Der Aetna öffnete hundert Mäuler zugleich, eines auf 2700, eines auf 1650, eines auf 1150 Meter Höhe. In Strömen floß das glühende Blut heraus, vermengt mit gelbem Geifer. Hier stürzte es herunter wie ein Wasserfall; dort kroch es schlammig über die Felsen und Künzeln hinweg. So oder so spritzte es schließlich auf die Menschen. Sie rannten durcheinander wie Käfer, wie aufgeschreckte Ameisen — was sind wir anders als Ungeziefer für einen Berg?

Mascali besteht aus drei Ortschaften mit insgesamt 7000 Einwohnern. Ranzola, Puntalasso und Carrabba, wenn man auch noch diese Industriegemeinde hinzunehmen will, zählen zusammen nicht mehr als 2500. Mascali ist also die größte.

Ich stehe in einer Straße, die ganz leer ist und daher um so aufgeräumter wirkt: eben die „gute Straße“, die nur gelegentlich geöffnet wird. Die Häuser wundern sich: auf was warten wir denn? Die Fenster stehen offen, die Haustüren aber sind sorgfältig geschlossen, damit kein Unbefugter während der Abwesenheit der Bewohner eintrete. Nun, wir brauchen nicht allzulange zu warten. Auf einmal bricht zwischen dem Haus Nr. 27 und des Haus Nr. 22 — oder ist es Nummer achtundzwanzig — schon nicht mehr zu lesen — bricht die Kraterdiversion durch. Nicht stürmisch, durchaus nicht, langsam, zäh, unüberwindlich, als zwänge sich nur ein Berg in eine enge Straße. Ein rauchiges, stinkiges Ungeheuer.

Die Hausbesitzer, die das vom nächsten Hügel aus mit ansehen müssen, die erst dem Befehl des Militärs weichen, erstarren. Schwarz überzieht ihre Hügel, wie die Lava sch grau an der Oberfläche erstarrt. Zu erstarren scheint. Der Schein ist das Tückische daran. Die Tiere müssen es erfahren.

Lava, das glühflüssige Erdinnere, hat eine seltsame Gewalt über alles Irdische. Bevor es erstarrt, macht es erstarren. Die Kagen ducken sich vor der heranzischenden Schlange, unbeweglich, bis es Zeit ist zum Sprung. Dann sind sie mit einem Satz in ihrem Nacken, krallen sich in die Hydra hinein, statt zur Seite zu springen. Heben über die dünne heiße Kruste, irrsinnig hin und her, bis sie einsinken und schon im Wegsacken zerschmelzen, zu nichts zergehen. Die Vögel, von der unheimlichen Gewalt unüberwindlich angezogen, stoßen in Schwärmen herab, flattern wie fliegenluchend dicht über dem furchtbaren Fluß, halten sich mühsam, schwanken und taumeln schließlich wie fallende Blätter hinein. Vögel oder eiserne Brücken, das ist für die Lava eins. Die Eisenbahnbrücke bäumt sich auf, Weißglut rinnt durch ihre Adern, sie schmilzt, Vorbei.

Jetzt ist die Walze vorüber. Ein neues Pompeji liegt unter dem Todesstreifen, den sie nachzieht, nur der Kirchturm ragt noch aus dem Urbrei heraus. Er zittert derart unter dem Druck, daß die Glocken zu läuten anheben, klagend, gespensterhaft, herzzerreißend. Dann fällt er, wie der letzte treue Soldat.

Durch Weinberge und Zitronengärten. 150 000 Lire kostet hier der Hektar. Der Lava ist auch das gleichgültig. Mit 70 Meter Stundengeschwindigkeit bettet sie ein. Genietruppen werfen sich dem höllischen Zuge entgegen, überall pracht es von aufstehenden Minen. Stier wälzt sich die Lava in die künstlich aufgerissenen Ableitungskanäle, Einlandisieren heißt man das. Der feurige Schlamm wird einfach von den Ortschaften weg und ins Meer geleitet. Leider ist es nicht überall so einfach, denn er weiß sich zu verteilen, zu gabeln, einzukreisen.

Nicht alle Bewohner haben sich rechtzeitig dem Zug der Zehntausend angeschlossen. Da ist ein altes Ehepaar das sich von seinem Häuschen nicht trennen konnte. Die Madonna würde ein Wunder tun, die Feuerzunge vor der Tür stehen bleiben. Als der Morgen graut, war jeder Ausweg abgeschnitten. Die beiden Unglücklichen standen auf dem Dache und schrien und rangen verzweifelt die Arme. Unmöglich jeder Hilfsversuch. Das Haus versank in den glühenden Wogen.

Bauern auf dem Felde soll es ähnlich ergangen sein, man weiß es nicht genau. Ihre Frauen, die sie bei Einbruch der Nacht fortgeschickt hatten, fanden an der Stelle des Lagers nichts als Lava.

Der Blick von Taormina auf den nächsten Vulkan ist über alle Massen schön. So ähnlich muß es vor Millionen und aber Millionen Jahren ausgesehen haben, als dieses Gestirn die Kruste anlegte, auf der wir heute stehen. Treiben auf dünner Scholle über der Lava — unbegreiflich.

Unten, am Fuße der Hephästoschmiede, sieht es anders aus. Flüchtlinge mit hohlen Augen. Lastwagen mit ärmlichem Hausrat, Massen von Militär. Ein Kriegsbild. Eben schraubt man die Schienen auf, drei Glutarre greifen nach der Hauptlinie Messina—Catania.

Magie des Mikroskops.

Von Jodol.

Ich habe in einem Kino mikroskopische Aufnahmen des Wasserflohs gesehen. Was wir als röthliches Pünktchen kennen, das, ruckweis heftig, in unmotivierten Zickzackkurven sich bewegt, das spiegelte die zweitausendfache Vergrößerung der Leinwand als organbehaltetes Geschöpf, als Kreatur mit einem Rüssel, mit Augen, mit Borsten, mit Beinen und einem Leib, in dem, deutlich erkennbar, ein Herz pulste: eins zwei, eins zwei, eins zwei: in ähnlichem Rhythmus wie das menschliche, nur etwas schneller. Das war aber wohl auf die beunruhigende Ausnahmezustand zurückzuführen, in der sich der Wasserfloh befand, und die ihm gewiß zu jenem Grade von Bewußtsein gekommen war, dessen Wasserfloh fähig sind. Was in Lämpeln und Weichern als Gattung dahinvegetiert und zu unserer Tierfreundlichkeit nur als Fraß in Beziehung tritt, den unser Wohlwollen den Fischen gönnt, das war hier in einem Einzelwesen zu einer vollwertigen Apparatur des Lebens gekommen; das präsentierte sich menschengroß als Subjekt von Gefühlen und Empfindungen, als Träger eines Existenzwillens.

Ein saustidder Kolben näherte sich dem Wasserfloh, ein seidenfadendünnes Pinzettchen nämlich. Es brachte ihm nur eine Drehung bei, aber wir ahnten die Foltermöglichkeiten, die hierin schlummerten.

Es ist ein unheimliches Doppeldasein, das ein Wasserfloh führt. Er ist ja nur ein hüpfendes Zehnteltröpfchen Blut, und so sensibel ist kein Menschenherz eingeleitet, daß er mitfühlend sein Schicksal zu registrieren vermöchte. Aber die vom Kinoobjekt maßlos hinaufgetriebene Quantität seines Leibes zeugte plötzlich ein Wesen aus ihm mit zuckenden Gliedmaßen und einem pulsenden Herzen. Welch eine Magie des Mikroskops, das nicht nur Kleines vergrößert, sondern überhaupt das Geschöpf im Wasserfloh entdeckt!

Kennst du das Land wo die Zitronen blühen?

Schönes Italien — armes Italien.

Pescatori, die kleinste der Inseln der oberitalienischen Seen, ist auch die schönste. Ein Fischerdorf schmückt ihren Rücken. Am Süden steht ein Gasthaus. Das Nordende läuft als schmale Landzunge, mit Platanen bepflanzt, direkt in den See. Von der Westseite her liegt die Insel im blanken Seespiegel wie eine aufgeklappte Muschel. Die weißen Fischerhäuser mit den grünen Jalousien an den Fenstern tanzen als Spiegelbild im blauen Wasser.

Wer seinen Fuß auf die Insel setzt, riecht die Arbeit ihrer Bewohner. Hier geboren sein, ein Leben teilen zwischen Schlaf und Fischzug, um hungrige Mäuler zu stopfen. Und dieser Fischgeruch durchzieht alle Räumlichkeiten und Intimitäten der Insel. Während der Mittags- und Abendstunden steht über der Insel eine Dunstwolke aus heißem Olivenöl — da wird der Fisch gebraten und gebaden. Wenn man zum erstenmal hierher kommt, riecht es ein wenig aufdringlich, besonders auf der Ostseite der Insel, wo aus den Häusern die Küchenreste in den See geschüttet werden und das Wasser sie dann an den Felsblöcken und Riffen hinaufspült und zu kleinen Burgen von unergänglichem Müll aufstürmt.

Vom Südpol nach der Nordspitze der Insel führt eine Gasse, so schmal, daß kein Sonnenstrahl hineinfällt. Torbogen und Steingalerien an den Häusern verbauen und halten den Blick, und in den schwarzen Türöffnungen hocken alte Weiber wie fleischgewordene Seufzer.

Können wir norddeutschen Menschen überhaupt den rechten Kreislauf des südlichen Lebens verstehen? Fesseln uns im Süden auch andere Dinge als die starken Farben und die fatten Düfte? Den Reiz in den Bilderbüchern unserer Kinder und in unseren nordischen Märchen empfinden wir am tiefsten an den finsternen und bösen Kräften und Farben, wenn sie auf die hellen und guten stoßen. Doch sobald wir im Süden sind, verstehen wir die finsternen Kräfte des Lebens nicht mehr. Was uns droben im Norden organisch und harmonisch erscheint, das Zusammenfließen von Hell und Dunkel, der langsame Kreislauf der Säfte in der Pflanze von der Blüte zur Frucht — hier unten im Süden ersticken die starken Farben und der schnelle Lauf der Säfte unser Gefühl für den Gleichklang unserer sinnlichen Welt. Wir sind zuerst geblendet vom hellen Glanz, und wenn uns nachher das Dunkle in einer Erscheinung ins Auge fällt, dann sind wir erschreckt, und es dauert erst eine Weile, ehe wir begreifen, daß auch hier Helles und Dunkles, Glanz und Düsterteit sich mischen zu einem Gleichklang des Lebens in Mensch, Pflanze und Tier.

Wir sehen die braunen Kinder am Hafen. Zerlumpt und spielend. Verwildert.

Wie schön und malerisch! Das ist unser erster Eindruck. Aber wenn wir länger hinschauen — was sehen wir? Guckt ihnen nicht der Hunger aus den schwarzen Augen? Geben wir ihnen eine Handvoll Müll, sind sie denn nicht gefräßig wie hungrige Tiere? Wie stieren sie uns an! Sind wir nicht andere, höhere Wesen für

sie? Wesen aus einer anderen, höheren Welt in der es einen für sie unerhörten und unerreichbaren Reichtum geben muß — obwohl wir für unsere Begriffe und unsere Welt selbst die ärmsten Schlucker sind? Ja so ist es.

„Schönes Italien“, sagen wir — „armes Italien“, muß es heißen.

Wo gibt es in Deutschland solche zerlumpten Kinder? Nur in den allerärmlichsten Winkeln unserer Großstädte. Aber hier in diesem Sonnenlande sieht man sie in jeder Stadt in jedem Dorfe, in allen Straßen und Kirchen, im Sommer und im Winter gleich.

Wer kann mit Sicherheit sagen, ob das Volk Italiens aufwärts steige im Reigen der Völker oder ob es zum Abend eile? Wir können es nicht. Wenn wir nach Italien kommen, dann sind wir trunken von seiner Schönheit, von der Bläue seines Meeres, herauscht von der Sonnenglut über seinen Maisfeldern, entzückt von den Linien seiner Meeresbuchten, begeistert über seine Dome und Paläste, und viele herzlich einfältig gebaute Kirchen in den rauhen Gebirgen gewinnen sogar unsere Herzen. Wir bewundern aufrichtig die Bautkunst der Italiener an ihren Brücken über Schluchten und Gebirgsflüssen und an ihren grotesken Höfen und Loggien, und es kann uns passieren, daß wir hoch oben in einem elenden Gebirgsdörfchen plötzlich einen weiten Ausblick auf das unendliche Meer finden und uns die unmaßharmlich süße Melodie eines italienischen Musikers einfällt, die sich in einer verzückten und ein wenig traurig-süßen Kantilene verliert.

Es wächst der Wein und der Mais am Berg und im Tale die Feige und die Tomate, und der Himmel ist alle Tage blau und heiß. Von frühesten Jugend an liebt man, und man hört früh damit auf. Die Frauen werden früh alt, die Männer arbeiten wenig, Sonntags geht man zur Messe, die Kagen vermehren sich schneller als die Menschen und werden deshalb manchmal von diesen verpestet. Das Gesein schreit morgens wie abends, und wenn ein Fremder ins Dorf kommt, weiß es zuerst die Jugend, die ihn dauernd begleitet. Bei alledem bleibt die Seele gelassen und das Hirn unberührt und die Siesta ist am schönsten, wenn sie über den ganzen Tag ausgeht wird.

Das ist das Landleben. In den Städten fließt das Leben ein wenig schneller. Aber jede Stadt hat ihr eigenes Tempo. Nur Neapel hat alle Tempi der Welt, vom Pariser bis zum Lergomento des Orients. Diese Stadt ist eine Welt für sich und kaum noch italienisch zu nennen.

Auf unserer Insel naht sich der Abend. Vom Berghorizont bringen die letzten Sonnenstrahlen her in die Platanenalleen und färben das Baumgrün in starkes Gold. Wir schreiben November. Vom Norden herunter blinken die Alpen. Auf einigen ihrer zackigen Grate liegt Neuschnee. Und jenseits der Alpen liegt Deutschland. Unser Herz klopft zwischen Norden und Süden in ewiger Sehnsucht. Alwin Reithmann.



Schubert-Denkmal in Wien —. Das Bild zeigt Berlins Oberbürgermeister bei der Festrede.

Die Verordnung.

In die Schule einer sächsischen Stadt kam ein Vater. Er ließ sich beim Rektor melden und beklagte sich darüber, daß es den Schülern verboten sei, in der Zeit von 7 bis 9 Uhr morgens auszutreten. Das sei eine nicht zu verantwortende Maßnahme.

Der Rektor sagte: „Bezüglich der Voraussetzungen, die zu dem gemäß Schulverordnung vom Herundzwanzigsten April gedrossenen Degredh gefierhd hahm, meche ich Sie dahingehend informieren, daß am drittdn Februar ddr Gwindaner Lämble und der ddm Vorgähm, ein Bedürfnis ferrichdn ze misse, sich son seinem Ordinaris die Erlaubnis erbad, nausgehn zu ddrfn, ddrz awr dann nachweislich drei Minuten offn Schulhofe schbaziern gelangen is. Uenner Wiederholung dieses unklaubljn Falles juhndlich Frohronung hadd das Direggdorium durch die schdriddliche Frodrnunk ge glaubd begehndnen ze misse. Was die Durchsichrunt belahdrh Frodrnunk bedriffd, so schdehd das Direggdorium uff ddm Schdandbund, ddrz äne Dorchrdrkung nur nach Weibringung eines bezirgsdrzdrlich Addehdes erlaubd wdrn gann.“

Der Vater verwies, in einiger Erregung, auf die mangelhafte Gesundheit seines Sohnes. Aber auch dem Normalen könne es nicht zugemutet werden, zwei Stunden der Möglichkeit des Austretens beraubt zu sein.

Der Rektor beharrte auf seinem Standpunkt. „Befor geine

Kewähr drfrier vorhand is,“ lagte er, „ddrz de Ausdrdrzeit nur zu ddm forgegähmnen Zwägge frwänded wdrd, is un bleibd das Ausdrdrn pis zur grossn Bauje frbodd, wofdrn nich ähm ein bezirgsdrzdrlich Addehd den frschdrärggdn Drang des bidhshellendn Schielerd bezeichd.“

Der Vater schlug vor, daß der Hausmeister jedem bittstellenden Schüler beigegeben werde.

„Was glaumle dänn,“ fragte der Rektor spiz, „wozu mir unfer Hausmeister beneidjn?“

Der Vater schlug weiter vor, daß für das Austreten eine Maximalzeit von drei Minuten festgelegt werde.

Der Rektor hielt mit seinen Bedenken nicht zurück: „Ur wdr bdrhd mir dänn drfrier, ddrz in ddn drei Minuten drußdn nich Alldria gedriehm wdrd?“

Der Vater machte den letzten Vorschlag, die Stunden von 7 bis 9 Uhr durch eine zehnminütige Pause zu unterbrechen.

Der Rektor wurde nachdenklich. Das sei eventuell eine Möglichkeit, den sträflichen Mißbrauch, der mit der zur Berichtigung des vorgegebenen Bedürfnisses erbetenen Zeit getrieben werde, einzudämmen. Er fuhr fort: „Ddr Schulhofbesuch während dieser Zeit . . .“

„Könnte ja verboten werden . . .“ fiel ihm der Vater ins Wort. „Ne“, lagte der Rektor hart und fest, „ddr Schulhofbesuch misse ferade freigegähm wdrn, ddmid an ddr meehlijn un be f u h d n Benudjdnt desdäm das Projägd nich scheidrt.“

Die Kaste der Bucherer-Mörder.

Verbrecher in Indien. — Das soziale Elend als Ursache. — Die beste Verbrecherorganisation der Welt.

In keinem Lande der Welt, selbst nicht in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, ist das Verbrechertum so vorzüglich organisiert wie in Indien. Vorsichtige Schätzungen britischer Statistiker bezeichnen die Zahl der Kriminellen in den indischen Kolonien auf über eine Million. Wie ist dieses Meer von Verbrechern zu erklären. Wie in Europa die wirtschaftlich schwächsten Schichten fast allein auf den Weg des Verbrechens getrieben werden, so sorgt die arastische Not in Indien dafür, daß große Teile des Proletariats auf ungesetlichem Wege ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Dieses Verbrecherheer zerfällt in drei Kasten, von denen jede sich für ein Fach spezialisiert hat. So gibt es zum Beispiel gewisse Kasten, die sich nur mit dem Diebstahl von Schmuckstücken in fahrenden Kägen befassen, andere, deren Fachgebiet der Einbruch in die Häuser der Wohlhabenden ist, noch andere, welche die Reisenden auf den Landstrassen ausplündern oder

das Falschmünzhandwerk von ihren Eltern ererbt haben.

Der indische Verbrecher ist sehr rachsüchtig. An demjenigen, der ihn wegen irgendeiner Straftat denunziert oder seine Verhaftung veranlaßt hat, pflegt er sich oft grausam, bisweilen aber auch in harmloser Weise zu rächen. Ein englischer Polizeikommissar, Baldwin Podd, veröffentlichte dieser Tage in der englischen Presse einige recht aufschlußreiche Skizzen aus dem indischen Verbrecherleben, in denen die Kaste, die den Verräter und den Feind der Kaste, die Polizei, trifft, eine große Rolle spielt.

Einer der Freunde des Polizeikommissars zum Beispiel, auf Grund dessen Ermittlung ein indischer Einbrecher zu einigen Monaten Gefängnis verurteilt wurde, erlebte eines Morgens, als er aufstehen wollte, die unangenehme Ueberraschung, daß seine sämtliche Garderobe — der Anzug, den er angehabt hatte, und auch die Kleider, die sich in seinen Schränken befanden — spurlos verschwunden war. Ein Zeitaler benutzte darauf hin, daß es sich um einen Raubakt des am gleichen Tage entlassenen Verbrechers handelte.

Von einem anderen Engländer erzählte Inspektor Podd ein seltsames Abenteuer, das für die Psychologie des indischen Verbrechers bezeichnend ist. Um sein Haus vor den ständigen Bedrohungen durch die Einbrecher zu schützen, nahm er einen Eingeborenen in Dienst, der ausgerechnet einer Verbrecherkaste angehörte, die von Hauseinbrüchen lebt. Trotzdem der Engländer also nach unseren Begriffen gewissermaßen den Bod zum Gärtner gemacht hatte, mußte er wohl, daß ihm nun nichts mehr passieren konnte. Denn nach dem „Ehrenkodex“ des indischen Verbrechertums ist ein Diebstahl in einem Hause, in dem ein Mitglied der Kaste lebt, unzulässig. Und in der Tat hörten auch während der ganzen Zeit, die der Engländer in der betreffenden Stadt lebte, alle nächtlichen Beunruhigungen auf. Als er später in eine andere Stadt übersiedelte, wollte er den Diener mitnehmen,

um ihm auch hier die Aufsicht über sein Haus anzuvertrauen.

Aber noch am Tage seiner Ankunft wurde ihm heimlich ein Brief zugestellt, in dem man ihn aufforderte, den Diener in seine Heimat zu schicken und sich einen Ersatz unter den Männern der Kaste des Ortes auszusuchen. Der Engländer kam dieser Aufforderung nicht nach, er behielt den alten Diener bei. Doch trotzdem fand die einheimische Verbrecherkaste, von der natürlich der geheimnisvolle Drohbrief abgefaßt worden war, Gelegenheit, ihre Rache zu vollziehen. Als der Engländer eines Morgens aufwachte, waren seine sämtlichen Silber, darunter auch wertvolle Gemälde, verschwunden. Das Rätsel fand jedoch seine heitere Lösung. Die Bilder, die bisher die Wände des Bungalows geziert hatten, dienten jetzt zum Schmuck der — Säule, in deren Wipfeln sie die humorvollen Verbrecher aufgeschnürt hatten. Außerdem hatte man noch sämtliche Schriftstücke und Dokumente aus dem Schreibtisch geraubt und sie in mangelhafter Anordnung auf dem Tische verstreut. Nun wurde es dem Engländer klar, daß dies nur eine kleine Probe von dessen der Einbrecherkunst bedeutete und daß, falls er nicht nachgab, noch schlimmere Dinge bevorstünden. Er entschloß sich daher, seinen Diener sofort zu verabschieden und einen neuen aus der örtlichen Verbrecherkaste einzustellen.

Die indischen Verbrecher bedienen sich aber, wie Polizeikommissar Podd schreibt, auch noch anderer Mittel, um Fremde zur Respektierung ihrer Geseze zu zwingen. Im Staate Patiala gibt es eine Kaste, deren Lebensaufgabe es ist,

Abelberückigte Bucherer in den Städten zu beranden.

Die Zunftmitglieder schecken vor Mord nicht zurück; zahlreiche Gewalttaten fallen auf ihr Konto. Podd's allert die Tatsache, daß vor kurzer Zeit allein innerhalb einer Woche drei Geldverleiher in einer Stadt verschwunden waren. Diese auch in Indien wenig sympathischen Zeitgenossen hatten ihr Haus verlassen, um Zinsen einzufassieren, und waren von diesem Wege nicht wieder zurückgekommen. Die sofort angestellten Ermittlungen ergaben, daß man ihnen jedoch vorher noch Zeit gelassen hatte, sämtliche Gelder in Empfang zu nehmen, und so schloß die Polizei auf einen Raubmord.

Von seiten der Ortsbehörde, die den Verbrechern machtlos gegenübersteht, wurde nun Verhärzung angefordert, und der Gouverneur sandte einige Kriminalbeamte, die in der Aufklärung von Morden eine langjährige Erfahrung besaßen. Innerhalb kurzer Zeit gelang es diesen Detektiven, einen Mann, der sich durch große Geldausgaben verdächtig gemacht hatte, festzunehmen. Aber über die Ermordung der drei Bucherer bekam man kein Wort aus ihm heraus, und erst gegen das Versprechen sofortiger Freilassung bequimte sich der Verhaftete dazu, die Namen seiner Komplizen einzugeben. Die Schuldigen wurden sofort verhaftet, und die Regierung hielt ihr Versprechen.

Der Verbrecher wurde in Freiheit gesetzt, man gab ihm sogar noch eine Belohnung, legte es ihm jedoch nahe, von nun an sein Handwerk in einem anderen Staate auszuüben. Den Mördern wurde der Prozeß gemacht, sie wurden sämtlich zum Tode verurteilt. Am dem gleichen Tage, an dem das Urteil vollstreckt wurde, begab sich ein Polizeibeamter in die Wohnung des Tenunzianten, um festzustellen,

ob er die Stadt bereits verlassen hatte.

Von größtem Entsetzen ergriffen, prallte der Detektiv auf der Schwelle zurück; der Verbrecher lag mit durchschnittenen Kehle auf dem Boden, und neben ihm befand sich ein Zettel, auf dem stand: „Die Strafe des Verräters.“

Dieser Vorfal ist, wie Polizeikommissar Podd schreibt, charakteristisch für die Anschauungen der indischen Verbrecherwelt. Sie verfügen vor allem über ein derart stark entwickeltes Gemeinheitsgefühl, wie man es sonst unter den Verbrechern keines Landes der Welt wieder antrifft.

Bodo M. Vogel.

Ein Denkmal für ein Buch. Einer der größten Bucherfolge des vergangenen Jahrhunderts war die Jugend-erzählung „Hera“ (Cuore) des italienischen Volkschrift-

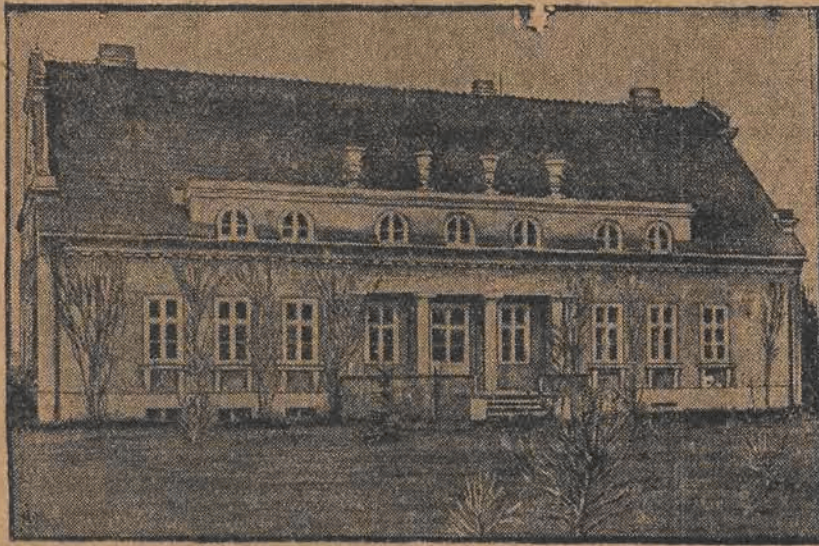
stellers Edmondo De Amicis, die in alle Literaturen des Kontinents eingang fand. In Duglia, jetzt Ameria genannt an der Auarischen Küste der Heimat des Dichters, der mit Paul Hense befreundet war, wird jetzt ein Denkmal für „Cuore“ errichtet werden.

Internationaler Kreditbriesschwindler gefaßt.

Niemand weiß, wer er ist.

Ein Kreditbriesschwindler, der in zahllosen Städten vieler Länder Notensummen erbeutete, ist durch gemeinsame Arbeit mehrerer Bankkriminalabteilungen sowie der deutschen und französischen Kriminalpolizei unschädlich gemacht worden. Es handelt sich um einen Mann, der sich von verschiedenen Banken Briefe auf kleinere Summen anstellen ließ, diese durch Fälschungen erhöhte und dann in allen Ländern Banken ansuchte, um jedesmal erhebliche Beträge abzuheben.

Das Treiben des Schwindlers, der verschiedene Namen führte und viele Sprachen beherrschte, geht schon viele Jahre. Die Kreditbriefe lauteten



Ein neuer Fall Haemann.

In Amerika.

In Kalifornien wird demnächst ein Kriminalprozeß vor sich gehen, der sich mit einem der sensationellsten Verbrechensfälle befaßt wird, die je in Nordamerika vorgekommen sind. Die kanadischen Behörden haben dieser Tage den 22jährigen Farmer Gordon Stewart Northcott und seine Mutter, die beide nach Kanada geflüchtet waren, ausgeliefert. Northcott hat gestanden, auf seiner Farm bei Riverside in Kalifornien fünf Knaben auf gräßliche Weise ermordet zu haben, nachdem er sich an ihnen sadistisch vergangen hatte. Die Polizei fand im dem Keller der Farm die der Volksmund „Mordfarm“ getauft hatte, fünf Skelette. Wie weit die Mutter mit den Verbrechen ihres Sohnes in Verbindung steht und ob noch weitere Morbstaten auf der Farm beanannt worden sind, bedarf noch der Aufklärung. Als wichtigster Belastungszeuge wird ein 15jähriger Junge angetreten, der von Northcott mißbraucht, gequält und einmal gezwungen worden war, dem Mörder zu helfen, als dieser eines seiner Opfer mit einer Axt niederschlug.



Unterseeischer Bergweilungskampf mit einem Hai.

Beim Perlenfischen.

Eine erschütternde Geschichte erzählte der Missionar Reedham in einem öffentlichen Vortrag in London. Ein junger Eingeborener wurde beim Perlenfischen von einem Hai angegriffen. Der Junge rißte rasch sein Antlitz in das offene Maul des Hais und preßte so die Kiefer des Tieres auseinander. In verzweifelter Gegenwehr suchte der Hai sich zu befreien, konnte aber den Jungen nicht abschütteln, der ihn mit einem Messer verwundete und ihm schließlich mit den Fingern die Augen ausbohrte. Da gab der Hai nach, der Junge konnte sich befreien, ans Ufer gelangen und zur englischen Mission wanken, wo er verbunden wurde.

Die weiße Sehnsucht der Schwarzen.

„Blind“ am Südpol.

Da Gegenstände sich anziehen, ist es kein Wunder, daß Regier Verlangen nach der weißen Polarregion haben. Nur ihnen ist die Erfüllung dieses Wunsches bisher immer verweigert geblieben, bis jetzt endlich ein Negor als erster seiner

stets auf hochwertige Baluten.

Gejähigt wurden u. a. holländische, französische und schweizerische Banken. Auch in Konstantinopel ist der Schwindler aufgetreten. In Deutschland hat er wiederholt Versuche gemacht, die ihm aber nur zum kleinen Teil gelangen. Die Ermittlungsabteilung der Deutschen Bank verfolgte im Verein mit anderen Stellen alle Wege, die die Spuren des Gauners aufzeigten. Ihr Bankdetektiv ermittelte den Verhafteten in einem kleinen Pariser Hotel und die Pariser Kriminalpolizei nahm ihn dann überraschend fest mit einem zweiten Mann, dessen Rolle noch nicht geklärt ist.

Der Schwindler besaß noch 180 000 Franken. Wer er eigentlich ist, weiß man noch nicht. Man vermutet zunächst nur, daß sein richtiger Name Dupont de la Tour war. In Paris und von dort aus werden nun von den Kriminalbehörden die Ermittlungen weiter betrieben.

Die Besuchsflyge der „Kosica“

Ein zweites Dementi.

Wie die Rohrbach-Metall-Flugzeugbau mittels, sind die Besuchsflyge des zweimotorigen Flugbootes „Kosica“ auf der Oker noch nicht abgeschlossen. Infolgedessen seien Meldungen über einen mit dieser Maschine zu unternehmenden Langstreckenflug noch verfrüht.

Eine Fischereischule.

wurde in Wöhen in Ostpreußen eröffnet. Diese Schule nimmt nur junge Fischer auf, die mindestens zwei Jahre praktisch gearbeitet haben, und die für Wohnung und für Verpflegung einen geringen Betrag zu zahlen haben.

Eine ungeklärte Provisionsaffäre.

Herr Denlow liefert Material.

Ein Berliner Abendblatt hatte den Text zweier Schreiben des Landesfinanzamts Berlin veröffentlicht, deren eines vom 14. Mai 1925 datiert ist und einem gewissen Herrn D. als Gegenleistung für Material zur Aufdeckung von Manipulationen eine Provision von 7 Prozent aller Summen zusichert. Die auf Grund des von Herrn D. gelieferten Materials effektiv in die Reichskassen fließen. In dem zweiten Schreiben vom 30. Juni 1925 wird befüllt, daß aus der vertragsmäßigen Tätigkeit des Herrn D. ein Betrag von rund 20 Millionen Mark vereinnahmt ist. Die Auszahlung der vertragsmäßigen Belohnung könne aber aus Finanztechnischen Gründen erst im Jahre 1930 erfolgen.

Eine Berliner Korrespondenz stellt dazu fest, daß es sich um einen Kaufmann Max Denlow handelt, der in einem nahen Verhältnis zu der bedeutenden Spiritusfabrik Gebrüder Schwarz in Köln gestanden hat. Wie erinnerlich, hat ein gegen die Firma eingeleitetes Verfahren tatsächlich riesenhafte Steuerhinterziehungen aufgedeckt. Denlow hat von den oben genannten Schreiben notarielle Abschriften anfertigen lassen, um seine Ansprüche zu Geld zu machen, wobei er Nettoverdienste von 50 Prozent in Aussicht stellte. Während Denlow anscheinend auch an einzelnen Stellen Geld erhalten hat, wandten sich einige Kaufleute, an die er herantrat, an das Landesfinanzamt und erhielten die Auskunft, daß Denlow in Wirklichkeit gar keine Ansprüche habe.

Wie die Meldung feststellt, hat der Präsident des Landesfinanzamts gegen Denlow und einige andere Leute, die mit ihm zusammenarbeiten, bereits im März d. J. Strafantrag gestellt, und das Verfahren ist auch eröffnet worden. Zu klären bleibt nach den Angaben der Korrespondenz vorläufig noch die Frage, woher die angeführten Schriftstücke stammen. Ein anderes ähnliches Dokument, von dem H. Denlow ebenfalls eine notariell beglaubigte Abschrift hatte herstellen lassen und das angeblich von einem früher im Reichsmonopolamt tätigen Geheimrat ausgestellt worden ist, ist bereits als plumpe Fälschung erkannt worden.

Das verjüngte Rennpferd.

Boronow's neues Experiment.

Dr. Boronow hat kürzlich an dem berühmten französischen Hengst „Mabelais“ eine Operation ausgeführt, bei der er dem heute nur noch zur Zucht verwendeten Tier die Drüsen eines jungen englischen Vollbluthengstes einimpfte. „Mabelais“ hat auf den französischen Rennplätzen mehr Siege davongetragen als irgendein anderes Pferd. Unter seiner Nachkommenschaft befinden sich „Dirbar II“, der Sieger im Epionderbu, und verschiedene andere Pferde, die sich auf europäischen und amerikanischen Rennplätzen einen Namen gemacht haben. „Mabelais“, der heute 28 Jahre zählt, soll jetzt wieder so frisch sein, wie in seinen jungen Jahren.

Sehnsucht nach leichter Kost.

Eine junge, hübsche und außerdem ehrgeizige Advokatinn erregt zur Zeit in Paris große Sensation durch ihren Entschluß, zur Bühne zu gehen. Fräulein Dierat, so lautet der Name des zukünftigen Stars, ist heute noch im Büro des kommunistischen Rechtsanwalts Vertbou, wo sie besonders bei Verteidigungen jugendlicher Frauen hervortrat. Sie wird als fesselnde Blondine in jedem Falle auf den Pariser Operettenbühnen Eindruck erzielen, und am Ende bekommt sie vielleicht noch einen Mann.

Roman
von
A. Muhlen-
Schulte.

Bobby erwacht.

34. Fortsetzung.

Seine linke Hand fühlte vor. Im Augenblick, als sie das Jackett des Mannes im Dunkeln kreuzte, legte seine rechte Faust durch die Luft. Dort traf sie das Gesicht des Fremden. Es gab einen dumpfen Fall, dann herrschte wieder fürchterliche Stille.

Bobby war nicht sehr wohl bei seinem raschen Sieg. Aus irgendeinem Grunde hatte er das Gefühl, daß er einen Befehllosen geschlagen hätte. Das war wohl überhaupt ein merkwürdiger Mann. Still lag er an der Erde. Kein Seufzer drang herauf von ihm.

Gerne hätte ihm Bobby geschrien, aber er wurde abgeleckt. Gleich nach dem Schlag war er ein paar Schritte zur Seite gewichen. Dabei hatte er sich die Hüfte an der Naht irgendeines Möbels gestoßen. Er griff jetzt nach dem Hindernis, und einen Augenblick später wurde ihm so abscheulich zumute wie noch nie in seinem Leben.

Das Möbel mußte ein Tisch sein oder ein Sessel, und darauf lag ein menschlicher Körper. Bobby hielt die Leber eines Fisches in der Hand. Als er weiterstapfte, unterschied er weißliche Formen. Kühl und fest war die Haut der Liegenden. Sie bewegte sich nicht. Wahrscheinlich war sie tot. Dieser Gedanke schien Bobby wie ein heller Lichtstrahl, der rings den Raum erhellte. Überall, auf Tischen und Bänken, sah er harte Kadaver, lurchig verstümmelte Rümpfe, armselige menschliche Glieder.

„Himmliche Güte, was ist das?“ fuhr es ihm durch den Kopf. „Ich bin in eine Angkonia geraten oder in ein Schauhaus. Bloß jetzt keine Händel anfangen, Bobby! Es wäre Leichenschändung!“

Aber es ließ sich nicht ganz vermeiden, daß er mit den schrecklichen Bewohnern dieses Raumes in Berührung kam. Jeder Schritt führte zum Zusammenstoß mit ihnen. Allerhand seltsame Bekanntschaften machte Bobby dabei.

Eines gerieten seine Finger in knisternde, aufgebaute Seide. In einem Sessel lag eine Frau, die einen ungeheuer weiten Reißrock aus Tasse anhatte. Eine turmhohle Perücke trug sie auf dem Kopf. Bobby merkte es, als er nach der Art der Blinden die Hände wacker ausstreckte.

Auf seiner Stirn sprang der Schweiß. Die Augen hatte er ganz weit geöffnet; sie waren hellblau geworden. Die Vorstellung von einer Dame aus der Zeit der Pompadour übermittelte sie seinem zuckenden Gehirn. Er sah sie in ihrer bunten, von Blumengirlanden geschmückten Krinoline, in der entsetzlichen Schürbrust und mit dem kostbaren, spitzenbesetzten Fächer, hinter dem sie ihn kokett anlächelte.

Ohne recht zu wissen, was er tat, entschuldigte er sich mit einer Verbeugung. Dabei ließ er gegen einen Mann, an dessen Seite Beibringe hockte und dessen Brust, wie Bobby gleich darauf feststellte, mit Orben gepflastert war.

„Ich bin verrückt geworden,“ sagte sich Bobby, während er einen Moment ohne sich zu rühren verharrte. „Eine andere Möglichkeit gibt es nicht. Oder es müßte vorkommen, daß die traurigen Klienten einer Anatomie nächtliche Maskenfeste feiern.“

Keinen Schritt mehr wagte er sich vorwärts. Die Hände, die ihm so viele gräßliche Eindrücke vermittelt, vergrub er ganz tief in die Hosentaschen. Seine Tobakspfeife fühlte er dort. Das gab ihm einen Stich ins Herz. Auf ein Kinnreich hätte er verzichtet, wenn er hätte rauchen dürfen. Aber das ging nicht. Sein Feuerzeug lag unten im Saal.

Indem er daran dachte und an all das Schlimme, das ihm in der letzten Stunde widerfahren war, geriet er in eine wehmütige Stimmung. Er zog die Hände aus den Taschen, faltete sie und murmelte:

„Lord in Heaven, gib, daß ich bald aus dieser verfluchten Bude herausfinde; ich will auch ein rechtschaffener Kerl werden, oder der Teufel soll dreinschlagen.“

Dieses merkwürdige Gebet verfehlte jede Wirkung bei der himmlischen Vorsehung. Keinerlei Erleuchtung über den Weg der aus dieser Verdrängnis herausführte, kam Bobby von oben. Er wartete noch eine Weile und als es finster umher blieb, schritt er in verhofftem Trotz darauf los.

Nach wenigen Sekunden tastete er an einem neuen Hindernis herum. Ein mächtiges Regal schien es, das ihm den Weg versperrte. Tiefe Nischen befanden sich darin, und alle diese Nischen waren mit liegenden Körpern angefüllt. Die mannigfachen Stellungen nahmen diese Gestalten ein. Sie laaen auf dem Rücken und auf dem Leib. Eine hatte die Beine angezogen und die Hände darumaeslegt. Ganz deutlich unterschied es Bobby.

Plötzlich schrie irgendwo in diesem Raum eine Rabe. Nur ein einziger, langgezogener Ton war es, den sie von sich gab, aber es lag eine Welt von Todesängsten darin.

Ganz übel wurde es Bobby dabei. Ein Eindruck, den er vor langer Zeit einmal empfunden hatte, stieg plötzlich aus der grauen Nische des Verhängnisses empor.

In den Katafomben des Kapuzinerklosters von Palermo war es gewesen. Da hatte ihn irgendeine Frau hingeführt, eine Frau in einem weißen Kleid, auf dem sich lauter bunte, gestickte Schmetterlinge tummelten; mit Schuhen aus venezianischem Seidenfiligran und mit Lippen wie Arabesken der Willkür. Sie hatte ihn dort hinageführt. Durch lange Gänge war er mit ihr geschritten. Da standen sie überall an den Wänden die Toten in Reih' und Glied wie Parabelsoldaten, aneant mit muffigen Gewändern, Mützen auf den fahlen Schädeln.

Und an vergitterten Kästen war er vorbeigekommen. Hinter dem Drahtwerk hatte er sorgsam präparierte Knochenleute in Bratenrock und Handschuhen gesehen, in schwarzen Seidenkleidern prähistorischen Zuschnitts, in Nachthauben und Varschentouren.

Dann hatte da plötzlich auf einer Bank mitten unter all dem Klappergebein ein Kater gesessen, ein fetter Kater. Es gab viele Mäuse in den Katafomben. Der Kater litt keine Not. In seiner Wohlgenährtheit stellte er eine bemerkenswerte Gruppe in dem seltsamen Kreislauf des menschlichen Fleischs dar. Und zu dem Kater hatte sich Bobbys Beileiterin hinabgeneigt; mit ihrer feinen Hand hatte sie das Tier gekrächelt.

„Was hat eine sweet little pussy-cat!“ hatte sie losend gesprochen.

So schlecht war es Bobby davon geworden, daß er hinauskäufert war aus dem entsetzlichen Leichenhaus und mit zahllosen Vermutlich seine Magenbalken kurrert hatte.

Und nun passierte ihm die Geschichte zum zweitenmal in seinem Leben. Wieder befand er sich in einem Verlamme-

lungstokal der Toten, wie es schien und abermals trieb sich eine Rabe da herum. Es war nicht nett vom Schicksal, daß es sich in Einfällen, die er abscheulich fand, wiederholte.

Ganz schwindlig war ihm im Kopf von der gräßlichen Luft und immer stürmischer meldete sich der Wunsch in ihm, dies Abenteuer abzukürzen und um jeden Preis einen Weg ins Freie zu finden.

In dem Regal tastete er sich entlang. Seine Finger durch und grobes Linnen dann wieder nacktes kaltes Fleisch. Einmal hielt er ein paar lange Rippen in den Händen, und ein anderes Mal eroberte er ein seidenes Band. Er warf es von sich, als habe er atsendes Eisen angefaßt.



„Ich bin verrückt geworden,“ sagte sich Bobby.

Dann geriet er plötzlich an einen Vorhang aus schwerem Samt. Er ging darauf los. Ein neuer Mann nahm ihn auf. In einen weichen, tiefen Teppich verankert sein Fuß, und als er sich an der Wand entlangschob, gelangte er an einen Lederstuhl.

Er setzte sich hinein, um einen Augenblick zu ruhen und seine Gedanken zu sammeln, aber sein Hirn wurde schon wieder von einer neuen Erscheinung in Anspruch genom-

Geliebte oder Gefangene?

Der Fall der Witwe Goldschmidt. — Was Sadowitsch der Kriminalpolizei erzählt.

Ein Fall, der eines gewissen kriminalistischen Einschlags nicht entbehrt, und über den wir bereits gestern kurz berichteten, beschäftigt gegenwärtig die Polizei und gerichtlichen Untersuchungsbehörden in Berlin. Auf die Anzeige eines Rechtsanwalts hin ist vorgestern abend der ehemalige Landjäger und jetzige Winkelfunktionär Sadowitsch verhaftet worden, der beschuldigt wird, die 62 Jahre alte Witwe des früheren Abgeordneten Karl Goldschmidt ein Jahr lang ihrer Freiheit beraubt zu haben. Sadowitsch wird weiterhin der Urkundenfälschung und des Diebstahls bezichtigt.

In dem Hause Lübbener Straße 13 bewohnt die 62 Jahre alte Witwe Jenny Goldschmidt eine größere Wohnung. Seit Jahren hatte sie Sadowitsch als Untermieter bei sich zu wohnen, der sich nach kurzer Zeit den gesamten Besitz der alten Frau angeeignet. Frau Goldschmidt war Besitzerin des Hauses Lübbener Straße 13. Sadowitsch verstand es, der Frau einzureden, daß ihre Angehörigen ihr nach dem Leben trachteten und daß er bereit sei, ihren gesamten Besitz zu verwalten. Er ließ sich von Frau Goldschmidt Vollmachten ausstellen und infolge eines geschickten Manövers gelangte er bald darauf in den Besitz des Hauses Lübbener Straße 13; nachdem er der alten Frau noch ihre letzten Wertpapiere abgenommen hatte, kaufte er sich zwei Häuser in Berlin.

Alle Bemühungen der Angehörigen der Frau Goldschmidt, sie aus den Händen des Sadowitsch zu bekommen, waren ergebnislos. Die Angehörigen erstatteten Anzeige auf Anzeige, ohne daß es gelang, an Sadowitsch heranzukommen. Er schloß nunmehr Frau Goldschmidt von der Außenwelt völlig ab. Niemand durfte mehr mit ihr sprechen

und er behandelte sie wie eine Gefangene.

Frau Goldschmidt ist seit längerer Zeit gelähmt und dadurch an den Rollstuhl gefesselt. Dieser Umstand benutzte Sadowitsch, um die Angehörigen von Frau Goldschmidt fernzuhalten mit der Begründung, daß jede Aufregung der alten Dame schaden könne.

Sadowitsch wurde gestern mittag vernommen. Bei dem Verhör ergab sich eine Darstellung, der man mit Zweifel begegnen muß. Nach der Aussage Sadowitschs habe er im Jahre 1922 Frau Goldschmidt kennengelernt und sei zu ihr gezogen. Innerhalb kurzer Zeit habe sich zwischen ihnen ein Liebesverhältnis entwickelt, das etwa bis Ostern dieses Jahres dauerte.

Die damals 56jährige Frau habe für ihn gesorgt und habe ihm auch verschiedene Ehedinge gemacht. Der gesamte Besitz der Frau Goldschmidt sei ihm von ihr übergeben worden, sie habe ihm alle Wertpapiere usw. verpfändet, um ihren Angehörigen zuzubekommen, von denen sie glaubte, daß diese sich das Erbgut erziehen wollten. Sadowitsch sagte ferner aus, daß sich die Verwandten der Frau Goldschmidt jahrelang nicht um die alte trante Frau gekümmert hätten. Vor längerer Zeit habe er nun wegen verschiedener gegen ihn gerichteter Beschuldigungen Anzeige gegen die Angehörigen erstattet, die wiederum mit Gegenanzeigen antworteten. Die gerichtlichen Verfahren seien aber jedesmal eingestellt worden.

Die Kriminalpolizei hat das gesamte vorliegende Material geprüft und wird Sadowitsch heute noch dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

men. Gerade gegenüber von seinem Platz schnitt ein langer, mattblau leuchtender Streifen wie eine Schwertklinge in die Finsternis. Wahrscheinlich handelte es sich um einen Türspalt, durch den das Licht des Nebenzimmers hereinkam.

Bobby erhob sich sofort wieder. Der Umstand, daß es hier einen Klappstuhl und einen Teppich gab hatte ihn über seine Umgebungen beruhigt. Vermutlich befand er sich im Vorraum zu der schrecklichen Totenkammer nebenan, und dort drüben mußte es wohl in andere, wohllichere Gemächer.

Wieder nahm er seine Wanderung auf. Er besah jetzt schon einige Nebenräume, die im Dunkeln zu rechteckigen waren. Als er auf der Matte eines langgestreckten Möbels, das er für ein Büffel oder eine Urinrinne hielt, ein Tablett mit Gläsern erwischt, war die Verwirrung so groß, daß nur ein ganz winziges Altkorn vernehmbar wurde.

„Nun kam er an einer Stauduhr vorbei. Sie ging nicht. Bobby mußte auch gleich die Erklärung. Ihre Gewichte stießen auf eine Kommode in halber Höhe des Gesäßes auf.“

Abermals geriet er an einen Sessel. Er hatte jetzt ein Bild von der Einrichtung des Zimmers im Kopf. Seine weitaustragende linke Hand glitt über die geschweiften Lehnen mehrerer Sessel. Dabei hatte er die Bemerkung, seine Annahme bestätigt zu sehen, daß er sich in einem Zimmer befände.

„Schwepdale, ich möchte weiter,“ sagte er sich, und er fäkte in Gedanken hinzu: „In dieser Annahme bedarf es keines besonderen Charakters; von hundert Zimmern haben heute neunundneunzig den Titel. Nächstens wird man Pferdehaufen im Schwepdale-Gemach haben.“

Er schloß weiter. Das schmale Silberband auf dem schwarzen Samt des Hintergrundes war ihm jetzt ein höherer Beweiser. Ganz schwarz nur konnte die Matinee sein, denn der phosphoreszierende Sessel machte keinerlei Reflexe auf den Möbeln.

Unhörbar glitt sein Fuß über den Teppich. Nun war er seinem Ziel ganz nahe. Wie ein langer, mondbeschienener Eisapfen hing der Lichtstreifen vor ihm. Er kradete die Hand danach aus. Wieder stießen schwere Samtkissen über seine Haut.

„Schluß! Ich habe sie auseinander. Ein wenig hatte er das Gefühl dabei, als hätte er den Schleier des geheimnisvollen Bildes von Saß.“

Dann sah er keine des Bildes entwöhnten Augen wie durch bläuliche Wolke hindurch auf eine Szene, die ihm den Rest von Bekanntschaft raubte, wenn man von dergleichen überhaupt noch bei ihm sprechen konnte.

Ein Besuch im Hause des Dr. Morton war eben nicht ohne weiteres ein Vermissen zu nennen. Man tat auf daran, sich die Haut eines Nilpferdes mitzubringen und Nerven aus dreifach zusammengepressten Säffstauen.

(Fortsetzung folgt.)

Radiummonopol — eine Gefahr für die Menschheit.

Was der Kapitalismus alles fertigbringt.

Ein Teelöffel Radium, das für die moderne Heilkunde ein unentbehrliches Mittel geworden, kostet heute die Kleinigkeit von nahezu einer halben Million Mark. Nach den Ausführungen des Chefarztes des Londoner Radiuminstitutes handelt es sich hierbei um eine rückwärtssteigende Preistreibererei, um ein ausgerechnetes Monopol, das sich eine belgische Gesellschaft zu sichern gewußt hat. Diese Gesellschaft kontrolliert die Rantaraminen in Belgisch-Kongo, ein Bezirk, der unbegrenzte Vorräte an Erzen enthält, aus denen das Radium gewonnen wird. Um die Produktion zu steigern und ihre Monopolstellung zu befestigen, haben die Belgier noch andere Lager zur Ausbeutung übernommen, so daß sie heute in der Lage sind, dem Markt die Preise vorzugeben.

Das Verfahren der Gewinnung des Radiums, das als Begleiter des Urans in den Erzen auftritt, ist zwar kostspielig, kann aber den Preis von 200 000 Mark für ein Gramm nicht rechtfertigen. Würde dieser Preis auf 120 000 Mark reduziert werden, so würde das für die Heilkunde schon einen ungeschätzbaren Vorteil bedeuten. Sir Berkeley Rowland, der Präsident der Londoner Ärztekammer, erklärte, daß man alles daran setzen müsse, um die Kosten des stark geschätzten Mittels herabzusetzen, von dessen Besitz Leben und Wohlergehen so vieler Menschen abhängen.

Die bessere Einsicht siegte.

Gotteslästerungsprozeß Hasenclewer aufgegeben.

Auf eine Anzeige hin hatte die Staatsanwaltschaft gegen den Dichter Walter Hasenclewer ein Ermittlungsverfahren wegen Gotteslästerung eingeleitet. Anlaß zu diesem Verfahren gab die Aufführung der Komödie „Eben werden im Himmel geschlossen“. Nach Prüfung des Sachverhalts ist jetzt dieses Ermittlungsverfahren eingestellt worden, da die beschuldigten Neukermoen, die nach dem Wortlaut des § 166 des StGB die Voraussetzungen der Strafbarkeit der Gotteslästerung sind, als nicht vorliegend erkannt wurden.

Die Hunderquaste im Gerichtssaal.

No. achtet auf „Anstand“.

Daß weibliche Rechtsanwältinnen die Hunderquaste im Gerichtssaal nicht benutzen dürfen, ist durch eine formelle Verwarnung festgesetzt worden, die der Vorsitzende einer Pariser Kammer einer jungen Advokatin erteilt hat und die dann durch einen offiziellen Verweis von dem Vorsitzenden der Anwaltskammer verstärkt wurde. „Mademoiselle“, sagte der Vorsitzende, „ich bedaure, Sie darauf aufmerksam machen zu müssen, daß Ihr Benehmen nicht der Würde des Odes entspricht, an dem Sie sich befinden, und dem Amt, das Sie ausüben. Wir haben des öfteren beobachtet, daß Sie aus Ihrer Tasche einen Spiegel und eine Hunderquaste ziehen, um sich damit zu pudern. Wir bitten Sie, dieses in Zukunft zu unterlassen, damit mir nicht genötigt sind, strengere Maßnahmen gegen Sie zu ergreifen.“ Dieses Vorgehen hat unter den 120 weiblichen Rechtsanwältinnen in Paris große Erregung hervorgerufen.